

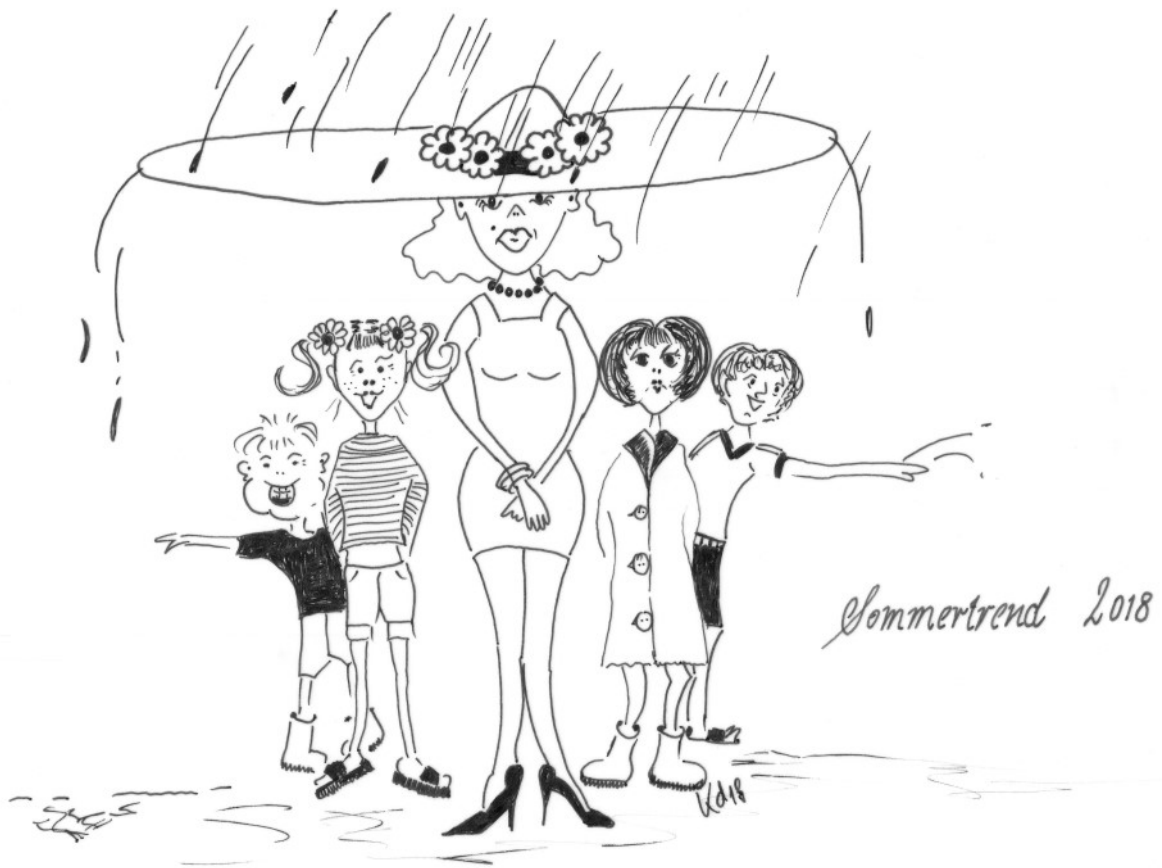
# RE-SOLUT

REcklinghäuser Senioren  
-SO lebendig Und Tatkräftig-



Ausgabe 64

2 / 2018



© Katja Dennstedt

RE-SOLUT wünscht allen Lesern  
einen unbeschwerten und sonnigen Sommer.

	<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>Seite</b>
<b>Gedanken zum Sommer</b>	Immer wieder / Sommergedanken / Sommermorgen	3
	Ein Gang durchs Gartenjahr (Teil 2)	4
	Ein Sommerrätsel zwischendurch	5
	Die Freibadsaison ist eröffnet (Die Molli wird 92 / Das Suderwicher Naturfreibad / Baden im Hafen Süd)	5
	Sommergedanken am Strand	8
	Der alte Mann am Meer	8
<b>Glückauf! Erinnerungen an den Bergbau</b>		9
	Auf den Spuren des Bergbaus im Kreis Recklinghausen	10
	Abenteuer „Grubenfahrt“	12
	Bergmannslos	14
	Das war's oder Heimat entsteht in der Fremde	15
	Ein typisches Beispiel	17
	Hömma – Ein bisschen Ruhrgebietsch	18
	Versorgung der Püttrologen	18
	Leckeres aus der Ruhrgebietsküche	19
	Im Schatten von Zeche Robert Müser	19
	Kathedralen im Revier – Zechenlandschaft Ruhrgebiet	21
	Kumpel auf Zeche – Arbeit in ungeliebter Tradition	21
	Abenteuerspielplatz Zeche	23
Zum Schluss wird es „rätselhaft“	24	
<b>Interessantes, nicht nur für Senioren</b>	Neue Quartiersmanagerin	26
	Wie weiter im 21. Jahrhundert?	27
	Weißer Ring – Hilfe für Opfer von Gewalt	29
	Was ist mit dem Vogel?	30
	Nächster Halt: Vergangenheit – Die Retro Station im Institut für Stadtgeschichte	31
	Sommerzeit – Winterzeit: Die leidige Zeitumstellung	33
<b>Aus der Kultur</b>	Manchmal ist es federleicht	34
	Bertha von Suttner – Kämpferin für den Frieden	34
	Die Keule an so manchem alten Stadtturm	35
	Bestandsaufnahme Gurlitt	36
<b>Leserbrief</b>		38
<b>In eigener Sache</b>	Zum Tod von Heinrich Aring	39
<b>Aus der Arbeit des Seniorenbeirates</b>		40
<b>Mitteilungen der Redaktion</b>		43
<b>Impressum / RE-BELL</b>		44

## Gedanken zum Sommer

### Immer wieder

Der Winter ging, der Sommer kam.  
Er bringt aufs neue wieder  
den vielbeliebten Wunderkram  
der Blumen und der Lieder.

Wie das so wechselt Jahr um Jahr,  
betracht ich fast mit Sorgen.  
Was lebte, starb, was ist, es war,  
und heute wird zu morgen.

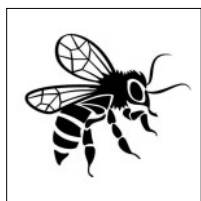
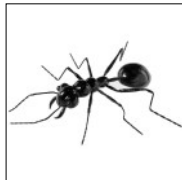
Stets muß die Bildnerin Natur  
den alten Ton benützen  
in Haus und Garten, Wald und Flur  
zu ihren neuen Skizzen.

Wilhelm Busch

### Sommergedanken

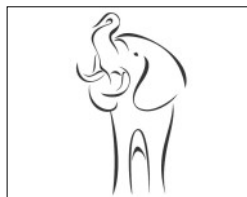
Eines Tages kamen alle Tiere zu Gott ihrem Schöpfer und erzählten ihm, was sie so alles machten.

„Ich schleppe den ganzen Tag Tannennadeln, Holzstücke und Essensreste herum, die doppelt so schwer sind, wie ich selbst bin“, erzählte die Ameise.



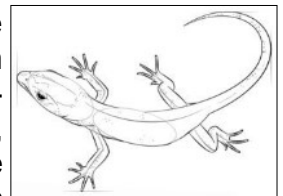
„Und ich fliege unermüdlich von Blume zu Blume und sammle Blütenstaub. Erst wenn die Sonne untergeht, setze ich mich zur Ruhe“, berichtete die Biene stolz.

Der Elefant sprach von all den Lasten, die er mit seinem Rüssel transportiere, worauf der Esel und das Kamel sofort sagten, dass sie auf ihrem Rücken auch ganz schwere Lasten zu tragen hätten.



Der Löwe, das Zebra, der Hund, die Kuh - sie alle berichteten, wie viel sie zu werken und zu schaffen hätten.

Nun hatte nur noch die Eidechse nichts gesagt. Stumm und unbeweglich hatte sie zugehört und war zuletzt unter einen flachen Stein geschlüpft. Nur noch zwei schwarze Stecknadelköpfe lugten hervor. Als auch das letzte Tier geendet hatte, fragte Gott: „Und du, liebe Eidechse, was hast du so den ganzen Tag getan?“ Da schaute sie ganz verlegen zu Boden und sagte nichts. Aber die andern drängten sie zu berichten, was sie den ganzen Tag tue. Schließlich sagte sie ganz leise und blinzelte dabei verlegen: „Ich, ich habe einfach an der Sonne gelegen und habe meine Seele in die Sonne gehalten.“



(Quelle: <http://www.st-ursula.ch/index.php?id=82>)

## Sommermorgen

Am leuchtenden Sommermorgen  
 geh ich im Garten herum.  
 Es flüstern und sprechen die Blumen,  
 ich aber, ich wandle stumm.  
 Es flüstern und sprechen die Blumen  
 und schau'n mich mitleidig an:  
 Sei unserer Schwester nicht böse,  
 du trauriger, blasser Mann.

Heinrich Heine

### Ein Gang durchs Gartenjahr (Teil 2)



Die wenigen Sonnenstunden im März sollten den Frühling bringen. Dem war nicht so: kalt, kälter, Frost. Aber jetzt ist es hoffentlich geschafft. Nach Ostern geht es mit den ersten Arbeiten los. Wieder hatte der starke Wind (nach „Friederike“) reichlich Äste abgerissen. Ich sammle die größten Stücke wieder einmal zusammen, ab hinter die Büsche. Die kleinen werden zusammengeharkt. Vier 120 Liter-Säcke sind gefüllt. Das Laub zupfe ich akribisch von den Büschen.

Nun geht es an die Reinigung der langen, langen Ränder. Kaum zu glauben, was sich dort alles angesammelt hat: natürlich reichlich Blätter, aber auch Papierfetzen, Böllerreste von Sylvester, alte Tüten, Bonbonpapier, leere Zigarettenschachteln.

Den kaum zu bändigenden Efeu schneide ich zurück, alte Blütenstände knipse ich ab oder ziehe sie heraus.

Die Beete sind grob gereinigt, Einfassungen von Erde und Moos mit dem Spatel befreit. Bis zum Monatsende sollte sich zeigen, was vielleicht erfroren ist und ausgegraben werden muss.

Übrigens: in diesem Jahr haben die Schneeglöckchen an ungeschützten Stellen bis Mitte dieses Monats geblüht. Natürlich nicht mehr so üppig.



Einige wenige Neuanpflanzungen sind leider notwendig. Die Erde wird überall aufgelockert, neue hinzugefügt.

Und die große Rasenfläche! Acht prall gefüllte Säcke fahre

ich zur Sammelstelle am Beckbruchweg, dazu noch die vier vom Monat April.

Noch kämpfe ich mit mir, ob ich in diesem Jahr alles vertikutiere. Durch die schräge Lage sammelt sich hübsch das ganze Regenwasser breitflächig in der unteren Mitte. Alles vermoost – wieder einmal.

Ich beschließe, nur zu düngen und abzuwarten, ob sich der Rasen erholt (sagte mir der innere Schweinehund). Meine lieben Nachbarn zur Linken haben sich im letzten Jahr die Heidenarbeit gemacht. Alle vier bis fünf Tage durfte gemäht werden (wahrscheinlich haben sie gewürfelt, wer wieder „dran“ ist).

Heute habe ich mein geliebtes Mohnfeld bearbeitet. Der Schutzzaun wird entfernt, der die Eichhörnchen abschrecken soll (sie werden den ganzen Sommer von einer Nachbarin gefüttert – „das sieht immer so niedlich aus“); dafür verbuddeln sie die Erdnüsse in alle Beete und sämtliche Töpfe. Den Anblick am nächsten Morgen brauche ich Ihnen nicht zu beschreiben.

Alles was bisher gewachsen ist, ziehe ich heraus. Ein halber Sack frische Erde wird verteilt. Gut gewässert, eine kurze Zeit abgewartet und mit einem Stock hübsche gerade Linien gezogen. Die verschiedenen Sorten Samen (blau, gefüllt, ungefüllt) in Kleinstarbeit hineingelegt und die Rillen sorgfältig verschlossen. Nun heißt es nur noch abwarten.



Die Arbeit reißt nicht ab. Ich habe natürlich nicht vertikutiert, nur Dünger mit dem „Düngewägelchen“ verteilt, Regen abgewartet und 2 kg Rasensamen verstreut (laut Packung viel zu viel, aber egal). Und er wächst und wächst, scheint eine gute, frische Sorte zu

sein. Man sieht fast kein Moos mehr! Inzwischen zeigt der Sommerflieder die ersten Blütenstände, der Rhododendron schießt in die Höhe, kleine blaufarbene Kissen verbreiten sich.

Alle Neuanpflanzungen sind gut angegangen. Manches kämpft noch und wird sich sicherlich erst im kommenden Jahr gut entwickeln. Kein Lavendelbusch ist erfroren. Was wieder, wie üblich, sehr gut wächst, ist das Unkraut. Da heißt es zupfen, buddeln, harken. Immer wieder!

Aber wie schön sieht es aus, wenn alles fertig ist. Eine Wohltat, sich am späteren Nachmittag frisch geduscht auf den Gartenstuhl zu setzen, ein Gläschen Wein zu genießen, ein Buch in die Hand zu nehmen und ganz tief durchzuatmen, zwischendurch den Blick schweifen zu lassen und stolz auf seine Arbeit zu sein.

(sm)



## Ein Sommerrätsel zwischendurch

1. Es gibt mich auch aus Papier. Die Papierversion von mir wird häufig von Schulkindern gebastelt. Ich gehöre zum Sommer. Viele sagen, dass ein Exemplar von mir nicht ausreichend ist.

*Lösung: Schwalbe*

2. Ich wurde erfunden, um Energie zu sparen. Viele Menschen halten mich mittlerweile für überholt.

*Lösung: Sommerzeit*

3. Ich bin immer da und werde trotzdem häufig herbei geseht. Zu nah darf mir niemand kommen, auch wenn ich sehr anziehend wirke.

*Lösung: Sonne*

5. Man findet mich vor allem an deutschen

Stränden. Ursprünglich wurde ich aus Weide gefertigt.

*Lösung: Strandkorb*

6. Wer mich im Sommer genießen will, muss sich beeilen, damit ich nicht zerfließe. Ursprünglich komme ich aus Italien, mittlerweile bin ich auf der ganzen Welt zu Hause.

*Lösung: Eis*

Quelle: <https://mal-alt-werden.de/um-die-ecke-gedacht-sommer/>

Man sollte nicht Zeitvertreib,  
sondern Zeitgenuss sagen.

Jean Paul

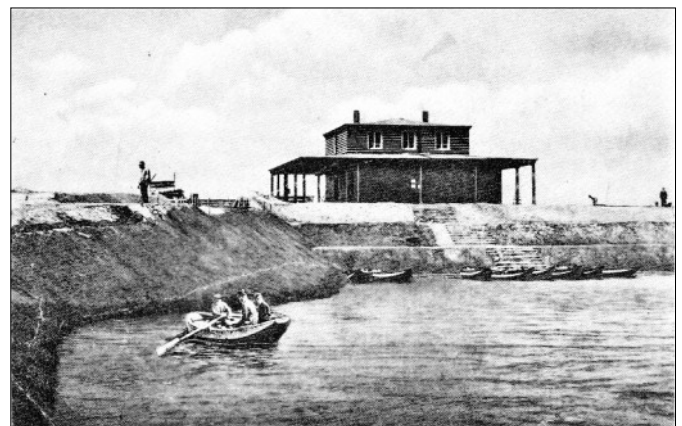
## Die Freibadsaison ist eröffnet

### Die „Molli“ wird 92

Wir schreiben den 29. Juni 1926 – die Bürger Recklinghausens feiern am Vormittag das Patronatsfest „Peter und Paul“ mit einer feierlichen Prozession durch die Altstadt.

Nachmittags ist „halb Recklinghausen“ wieder auf den Beinen, diesmal aber in Richtung Mollbeck. Dort findet nämlich die feierliche Eröffnung der neuen Badeanstalt statt.

Die Mollbeck sollte als *Frei-, Licht-, Luft- und Sonnenbad* eine Sehenswürdigkeit für die ganze Provinz Westfalen werden. Als Strandbad und Ausflugsrestaurant pries Gastwirt Paul Kollenberg schon 1928 seine noch et-



Mollbeck Ende der 1920er Jahre

was dürftige Mollbeck als „geeignet für Schwimm-, Sonnen- und Lichtbäder“ an. Seither haben Generationen von Recklinghäuser Mädchen und Jungen hier nicht nur Schwimmen gelernt, sondern auch so manche Freundschaft geschlossen.



Mollbeck um 1955

Auch in diesem Jahr werden bei gutem Wetter wieder viele Badelustige in Richtung Mollbeck pilgern und das Freibad im Grünen genießen. Und man kann allen Schwimmfreunden nur wünschen, dass dieses herrliche Schwimmbad nicht so schnell dem Rotstift zum Opfer fallen wird.

Zur Erinnerung an damals und als Gratulation an die „alte Dame“ zum 92. Geburtstag Fotos (1+2) aus dem Bestand von Erich Malgut.



Mollbeck heute

Foto: <https://www.regiofreizeit.de/sport-bewegung/wasseraktivitaeten/strand-freibaeder/freibad-mollbeck-nesselrodestrasse-8-recklinghausen/>

## Das Suderwicher Naturfreibad

Das Naturfreibad Suderwich, der alte Ziegeleiteich, das kleine, idyllisch im Recklinghäuser Stadtteil Suderwich gelegene Bad, ist eines der selten gewordenen Naturfreibäder des Ruhrgebiets.

Der durch Grundwasser gespeiste See gehörte früher zu einer Ziegelei. Ein Teil des Naturteiches ist als Schwimmerbereich abgetrennt. Daneben steht den Badegästen noch ein Nichtschwimmerbecken und ein Planschbecken zur Verfügung. Zu bedenken ist: Das Wasser des Naturfreibades ist nicht beheizt.



Foto: <http://eservice2.gkd-re.de/selfdbinter320/DokumentServlet?dokumentename=513-19819fieldBild.jpg>

Zur Geschichte des Naturfreibades Informationen aus den „Suderwicher Geschichten“ von Walter Zillessen.

*Suderwich hatte mit dem ehemaligen Tillmannschen Ziegelei-Teichgelände eine hervorragende Möglichkeit zur Anlage eines Freibades. Der Teich wurde zudem von eigenen Quellen gespeist. Schon früh wurde dort unerlaubt gebadet. Das hatte erhebliche Gefahren, denn das Wasser war zum Teil mit Schlingpflanzen durchwachsen. Einmal hatte sich ein Brüderpaar darin verfangen. Sie konnten sich nicht mehr daraus befreien und ertranken.*

*Als 1928 Rektor Hermann Schlömer erster Vorsitzender des Turnvereins „Frisch auf“ wurde, pachtete der Verein das Teichgelände und erstellte in freiwilligem Arbeitseinsatz und aus eigenen Mitteln einen Sportplatz mit Freibad. Die Zeche König Ludwig half mit Lieferung notwendiger Materialien. Nach eini-*

ger Zeit wurde das Areal auch käuflich erworben. Zur Förderung des Schwimmsports entstand 1928 mit dem SV Neptun Suderwich eine Schwimmabteilung im Verein. Unvergessen sind die Verdienste des Bademeisters Gustav Tietzmann, auf den die Devise zurückgeht: „Jeder Suderwicher ein Schwimmer und jeder Schwimmer ein Retter.“ 1933 stellte man das Freibad der Allgemeinheit zur Verfügung. Es hatte dann einen großen Zulauf. An heißen Tagen sollen etwa 3 000 Badende gezählt worden sein. Die Stadt Recklinghausen interessierte sich für dieses beliebt gewordene Freibad und kaufte 1941 den Bade- und Sportplatz für 13 000 Mark. Allerdings behielt sich der Suderwicher Verein zunächst das Benutzungsrecht vor.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Anlage sehr in Mitleidenschaft gezogen. Die Schäden konnten nur langsam behoben werden. ...

Die Stadtverwaltung machte in den folgenden Jahren große Anstrengungen, das Freibad zu modernisieren. 1957 wurde es neu eröffnet und ein Jahr danach konnten neue Umkleide- und Duschräume in Benutzung genommen werden. 1961 waren dann auch das Nichtschwimmerbecken und die umgebende Grünfläche hergerichtet. In der Folge wurde das Schwimmbad in das benachbarte Sport- und Freizeitgelände einbezogen...

#### Verkehrsverein Suderwich-Essel

Quelle:

<http://vv-suderwich-essel.de/index.php/sonstiges/geschichte?id=58>

## Badeanstalt im Hafen Süd

Als noch in großer Blüte war der Bergbau und dergleichen, schuf man den Rhein-Herne-Kanal, um damit zu erreichen, daß die Beförderung vor all'm der Kohle lukrative in Massen vor sich gehen konnt', statt mit der Lok'motive.

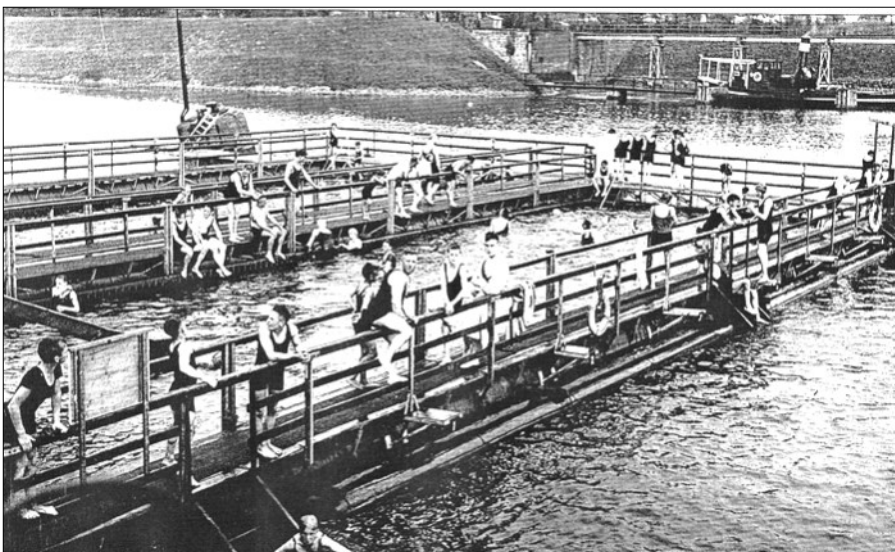
Die Manager vom Bergwerksbau, sie planten und entwarfen an Zeche Recklinghausen I 'nen eig'nen großen Hafen.

Ein Stadthafen wurd' auch erbaut, nur ein'ge Jahre später nach längerer Beratung durch unsere Stadtväter.

Im Jahre vierzehn wurde er schon in Betrieb genommen, und vielen Firmen war er sehr gelegen und willkommen.

Man richtete im Hafen dort, in ruhigen Gewässern, 'ne Hafenbadeanstalt ein, das Becken schwamm auf Fässern.

Von neunzehneinundzwanzig an bis dreiundfünfzig konnte man schwimmen und sich tummeln dort, auch mancher braun sich sonnte.



Aus: Paul Klaas, Chronik der Südstadt Recklinghausens, 75 Jahre Verkehrs- und Verschönerungsverein Recklinghausen Süd e.V. ,1982

(mm)

Badeanstalt im Hafen Süd

Das Foto wurde von Herrn Willy Westhues zur Verfügung gestellt.

## Sommergedanken am Meeresstrand

9.387 Grabsteine. Auf jedem ein Name. Fast alles junge Menschen. Oft Achtzehnjährige. Gelegentlich auch Ältere. Es ist der riesengroße Soldatenfriedhof oberhalb eines der schönsten Sandstrände Frankreichs. Es ist der Amerikanische Friedhof für die Gefallenen der größten Landeaktion der Geschichte, D-Day genannt. Am 6. Juni 1944 landete eine gewaltige Armee von amerikanischen, englischen und kanadischen Soldaten an der Küste der Normandie. Ihr Ziel: Frankreich zu befreien und schließlich Hitlerdeutschland zu besiegen.

Seit bald 30 Jahren ist dieser wunderbare Sandstrand mein Ferienbadeplatz. Doch nie kann ich dabei vergessen, dass hier tausende junge Soldaten ihr Leben ließen, als sie von ihren Landungsbooten auf die Küste strömten, unter dem Beschuss der deutschen Soldaten. Immer neu ergreifend ist dann der Besuch des Friedhofsgeländes direkt über dem Strand.

Gedanken an die trauernden Familien, aber auch Dankbarkeit bewegen mich beim Gang durch die endlosen Reihen der Gräber. Dankbarkeit für die damalige Befreiung und für den Frieden, den sie Europa gebracht hat. Heute freuen sich Familien beim Baden im Meer, Kinder spielen im Sand, Jugendliche Beachball. Der Kontrast könnte nicht größer sein zwischen den Bildern von der Landung der Alliierten damals und der entspannten Ferienatmosphäre heute.

Andere Bilder drängen sich dazwischen, lassen mich nicht los: Nicht militärische Truppenboote, sondern überfüllte Flüchtlingschiffe. Eine andere „Invasion“ landet in



Europa: Ein nicht enden wollender Flüchtlingsstrom, wachsend, wie unaufhaltsam, ergießt sich in unser freies, inzwischen zu Wohlstand gekommenes Europa. Und niemand weiß wirklich, wo das hinführt. Nur eines ist sicher: Sie suchen eben diese Freiheit, die damals tausende junge Soldaten um den Preis ihres Lebens für Europa zurückerobert haben, und die die Flüchtlinge in ihrer Heimat vermissen.

Kardinal Christoph Schönborn / Wien

Quelle:

[www.erzdioezese-wien.at/site/home/nachrichten/article/44254.html](http://www.erzdioezese-wien.at/site/home/nachrichten/article/44254.html)

## Der alte Mann am Meer

Schwer atmend setzte sich der Alte mit dem Rücken zum Meer auf einen Felsvorsprung. Seit Tagen war er schon unterwegs, seit Jahren hatte er auf diesen Augenblick gewartet. Nun war er am Ziel.

Er atmete tief durch, drei-, viermal konzentrierte er sich auf seinen Atem, spürte die Luft ein- und ausströmen, spürte, wie sich sein Brustkorb weitete und wieder zusammenfiel, wie seine Bauchdecke sich hob und senkte.

Dann öffnete er sich. So, wie er es schon tausendmal in der Phantasie, in der Meditation gemacht hatte, nur jetzt wirklich, real. Er brauchte nicht zu sehen, nur zu spüren, wie er sich öffnete, weiter und weiter, ganz leicht, kinderleicht.

Er nahm jetzt mit allen Sinnen seine Umgebung in sich auf, das Rauschen des Meeres, das An- und Abebben der Fluten verband sich mit seinem Atem. Das leichte Singen des Windes vermischte sich mit einem Engelchor in seinen Ohren.

In seinem offenen Herzen spürte er ein Frohlocken, ein fröhliches Zwitschern, das immer stärker wurde, seine Kehle langsam füllte und nach anfänglich gurgelnden Geräuschen in einen wundervollen Gesang mündete, wie er ihn nie zuvor hatte von sich geben können.

Noch lange nach seinem Weggang war die Bucht von seinem Gesang erfüllt.

(hp)



## Glückauf! Erinnerungen an den Bergbau

Ende des Jahres 2018 wird der Steinkohlenbergbau im Ruhrgebiet und im Tecklenburger Land eingestellt. Die letzten beiden noch aktiven Zechen in Bottrop und Ibbenbüren schließen. Damit geht eine Ära zu Ende, die das Ruhrgebiet und seine Menschen entscheidend geprägt hat.

An vielen Orten, in denen Bergwerke betrieben wurden, finden 2018 ganzjährig Ausstellungen, Tagungen und Festivals statt. Die Zeitungen widmen sich dem Thema Bergbau in vielen Artikeln.

Auch RE-SOLUT findet das Ereignis wichtig und hat dem Anlass entsprechend Fotos und Beiträge zusammengetragen, die sich unter verschiedenen Gesichtspunkten mit dem Bergbau allgemein und speziell mit dem Bergbau in Recklinghausen befassen und teilweise persönliche Erinnerungen widerspiegeln.



Hier wohnte der Kumpel – Zechensiedlung in Hochlarmark

Foto: Erich Malgut

## Auf den Spuren des Bergbaus im Kreis Recklinghausen

### Prolog

Schon lange fragte ich mich: Wo sind denn eigentlich die einstmals zahlreichen Fördergerüste der Zechen geblieben? Gibt es überhaupt noch welche? Und wenn, wo stehen denn noch stählerne Denkmale der Bergbaugeschichte z.B. im Kreis Recklinghausen?

Meine Neugier war geweckt. Ich dachte, dass man diese markanten Zeugnisse der Bergbaugeschichte nicht ein-fach so vergessen darf, und so fasste ich spontan den Entschluss, alle noch vorhandenen Fördergerüste zu fotografieren und sie somit wenigstens für die Nachwelt als Foto zu erhalten.

Zunächst musste ich herausfinden, wo es noch Fördergerüste im Kreis Recklinghausen gibt. Das Internet war mir Gott sei Dank dabei behilflich. Auf den unterschiedlichsten Seiten fand ich tatsächlich Adressen noch vorhandener Fördergerüste der unterschiedlichsten Arten.

Nach einer langen Schlechtwetterperiode im Frühjahr 2017 endlich ein schöner, sonniger Tag, der dazu einlud, auf Fotosafari zu gehen.

### Zeche General Blumenthal

Meine erste Station war die ehemalige Zeche General Blumenthal Schacht 7 in Recklinghausen am Westcharweg. Ich fuhr die schmale, mit Schlaglöchern übersäte Straße bis an die Umzäunung des Zechengeländes. Durch den Zaun konnte ich ein kleines verrostetes För-

dergerüst erkennen. Auf dem Gelände versuchte ein Mann mit einem großen Schlüsselbund an der Hand verschiedene Türen zu öffnen, was ziemlich oft misslang. Irgendwann kam er zu dem Tor, wo ich stand und öffnete es.

Ich sprach ihn an, ob ich das Gelände betreten dürfte, um Aufnahmen von dem Fördergerüst zu machen, was er zunächst kategorisch ablehnte. Erst als ich ihm den Grund erläuterte, warum ich die Fotos machen möchte, wurde er zugänglicher und gab sich daraufhin als RAG-Mitarbeiter zu erkennen.

Bei der weiteren Unterhaltung merkte er an, dass wohl in naher Zukunft etliche Fördergerüste im Ruhrgebiet abgebrochen würden, weil, so sagte er weiter, die entsprechenden Gemeinden wegen der engen Haushaltslagen diese nicht übernehmen möchten. Der Unterhalt sei einfach zu teuer.

Ich machte, nachdenklich geworden, meine Aufnahmen von dem Fördergerüst.

Das Gespräch mit dem Mann von der RAG (ehemals Ruhrkohle AG) hatte bei mir eine nachhaltige Wirkung. Es spornte mich an, jetzt erst recht mit Engagement mein Vorhaben fortzusetzen, nämlich alle noch vorhandenen Fördertürme im Kreis Recklinghausen und im gesamten Ruhrgebiet zu fotografieren.

### Zeche Recklinghausen II

Also fuhr ich weiter nach Recklinghausen-Hochlarmark zum ehemaligen Gelände der Zeche Recklinghausen II, Schacht 4, an der Karlstraße. Hier gibt es ein dreibeiniges Kastenfördergerüst zu bewundern. Das Fördergerüst ist in einen Stadtteilpark eingebunden und in einem se-



Fördergerüst General Blumenthal, Schacht 7



Fördergerüst Zeche Recklinghausen II

henswerten Zustand. Der Park grenzt direkt an den Landschaftspark „Halde Hoheward“. Als ich meine Aufnahmen gemacht hatte und in Ruhe das Gelände mit dem Fördergerüst in Augenschein nahm, sagte mir mein Gefühl, dieses gut erhaltene Bergbaudenkmal wird wahrscheinlich noch lange Bestand haben. Ich habe jedenfalls diese Hoffnung.

### **Zeche Ewald**

Das Wetter zeigte sich von seiner besten Seite. Der Himmel war strahlend blau. Also fuhr ich weiter nach Herten zu der Zeche Ewald.

Mit Überraschung stellte ich fest: Toll, hier hast du Bergbaugeschichte über drei Epo-

chen in Bezug auf die Kohleförderung an einem Platz vereint.

Ich war begeistert, dass ich so viele Fotomotive vorfand. Die Jagd nach guten und aussagekräftigen Bildern konnte beginnen.

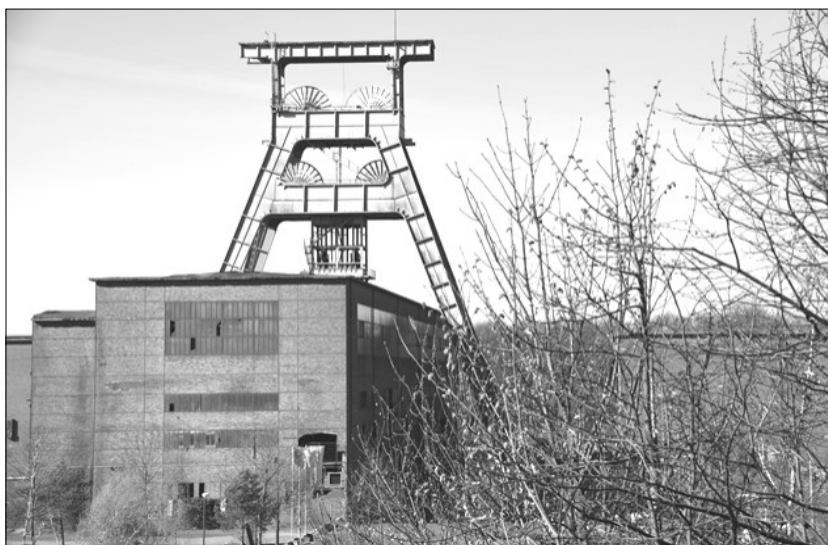
Über Schacht 1 ist der Malakowturm aus dem 19. Jahrhundert erhalten.

Der Schacht 2 erhielt in den Anfängen des 20. Jahrhunderts ein Stahlkasten-Fördergerüst mit zwei Seilscheiben.

Das Doppelbock-Fördergerüst über Schacht 7 mit vier Seilscheiben ist nach dem 2. Weltkrieg entstanden. Man darf es als das Erkennungszeichen der Zeche Ewald bezeichnen.



Gesamtansicht der Zeche Ewald



Doppelbock über Schacht 7 der Zeche Ewald

### **Epilog**

Mein Tagesetappenziel war damit erreicht und ich nahm bemerkenswerte, entscheidende und lehrreiche Eindrücke mit nach Hause.

Dem interessierten Leser möchte ich ans Herz legen: Machen Sie auch mal einen Ausflug in die Geschichte des Bergbaus. Sie werden sehr schnell merken, dass es sich lohnt. Der Bergbau hat über 100 Jahre den Takt der Industrialisierung vorgegeben und für Arbeit und Brot gesorgt. Er hat es verdient, nicht vergessen zu werden.

Die Fotosafari wird garantiert fortgesetzt!

Helmut Neumann

### Anmerkung der Redaktion:

Herzlichen Dank an Herrn Neumann für die Bereitstellung der Fotos für diesen Artikel.

### Hinweis:

Lieben Sie Fotos von Fördertürmen? Dann wird Sie das Buch interessieren, das auf S. 21 vorgestellt wird.

## Abenteuer „Grubenfahrt“

Die Welt unter Tage, den Arbeitsplatz des Bergmanns kennenzulernen war für Menschen, die im Ruhrrevier wohnten und Verbindung zum Bergbau hatten, geradezu eine Verpflichtung. Aber auch die Bergwerksbetreiber selbst waren an diesem Grubentourismus interessiert, so sollten das Image der hiesigen Steinkohlenförderung und die Zuwendung junger Menschen zum Beruf des Bergmanns Anerkennung finden.

Mit dem Fortschritt der Technisierung des Steinkohleabbaus und den zunehmenden Sicherheitsstandards in der Grube erfuhren auch die Besuchergrubenfahrten entsprechende Veränderungen. Aber zu allen Zeiten war eine Grubenfahrt für Nichtbergleute ein nachhaltiges Erlebnis.

Es war vor 50 Jahren, als ich zum ersten Mal das Abenteuer „Grubenfahrt“ wagte. Damals gehörte sehr viel Mut dazu, als Frau eine Einladung in diese unterirdische Welt anzunehmen. Bis zum heutigen Tag habe ich noch viele Einzelheiten dieses Erlebnisses in meinem Gedächtnis gespeichert.

Eines Nachmittags standen wir – drei Frauen und ihre männlichen Begleiter – vor der Schachanlage Friedrich der Große in Herne, im Volksmund „Piepenfritz“ genannt. Der Grubenbetriebsführer begrüßte uns, führte uns ins Innere des Verwaltungsgebäudes, und dann nahm alles seinen Lauf, es gab kein Zurück mehr.



Zeche Friedrich d. Große (1978)

### 1. Etappe – Umkleiden und Anfahrt

Jacke, Hose, Hemd, Socken, Dreieckstuch, Handschuhe, Sicherheitsschuhe, Schienbeinschoner, Helm mit Grubenlampe, Ohr-

stöpsel – alles lag bereit und musste angelegt werden, eine Schwerstarbeit für uns Frauen. Astronauten ähnlich bewegten wir uns und folgten den Anweisungen des Betriebsführers hin zum Förderkorb, einem großen vergitterten Eisen-Käfig, der an Seilen hing. Es ertönten 4+3 Anschläge, das bedeutete „Seilfahrt abwärts“.

Mit 8 m/sec raste der Korb in die Teufe, 1000 Meter bis zur 14. Sohle. Unten, am Schacht-Bahnhof angekommen, stiegen wir in eine bereitstehende Grubenbahn, die uns mit Lärm und Getöse zum Abbaufeld brachte. Kalter Wind, angefüllt mit Kohlenstaub erschwerte das Atmen. Man konnte kein gesprochenes Wort verstehen, es wurde immer dunkler im Schacht. Nach einigen langen Minuten verließen wir das ungemütliche Gefährt, zu Fuß ging es dann weiter, etwa zwei Kilometer zum Streb.

### 2. Etappe – Der Weg zum Streb

Rohre und Kabel lagen neben uns, die Stahlkappen der Schuhe wühlten den Kohlenstaub auf und erschwerten unseren Weg zum Flöz. Die Luftfeuchtigkeit stieg zunehmend (80%), ebenso die Hitze (30-40 Grad), und auch das Sehen und Atmen wurde durch den Staub immer beschwerlicher. Endlich war das Ziel, der Streb erreicht. Am Strebeingang entdeckten wir aufgehängte Jacken, Butterbrotdosen und Getränkeflaschen aus Aluminium, die Tagesverpflegung der Bergleute, sie musste vor Mäusen geschützt werden. Das Rattern der Abbauhammer dröhnte uns entgegen, und ganz hinten im Streb erkannten wir im Knien arbeitende Bergleute.

### 3. Etappe – Im Streb

In steiler Lagerung arbeiteten sie mit nacktem Oberkörper, ihr Gesicht voller Schweiß und Kohlenstaub, sie brachen Kohle aus dem knapp einen Meter mächtigen Kohlenstoß ab, die auf eine Schüttelrutsche gelangte und weitertransportiert wurde. Die Kumpel gönnten sich eine kurze Verschnaufpause, als sie uns wahrnahmen. Den Bergmannsgruß „Glück auf“ erwiderten wir freundlich, doch die Strapazen, die wir hinter uns hatten, konnten wir kaum verbergen. Als mir ein Kumpel seinen Abbauhammer in die Hände gab und andeutete, ihn in Richtung Kohlenstoß zu bewegen, versagten meine Kräfte vollends. Ich war kaum in der Lage, dieses Gerät zu halten, geschweige es zu bedienen.



Kohlehauer im Streb

Welch unmenschliche Arbeit unter schwersten Bedingungen! So schoss es durch meinen Kopf, und ich bedauerte innerlich diese Menschen, die hier ihr Brot verdienen.

Weitere Erlebnisse in dieser Arbeitswelt wollte ich nicht mehr kennenlernen, ich hatte nur noch den Wunsch, wieder nach oben zu kommen. Aber das Abenteuer der Grubenfahrt war noch nicht zu Ende.

#### 4. Etappe – Die Rückfahrt

Wo war die Grubenbahn für die Rückfahrt? Nach kurzer Belehrung wurden wir angewiesen, auf ein fahrendes Förderband aufzuspringen, das für uns frei von Kohle gehalten wurde. Irgendwie landete ich auf dem Band, bekam gleich darauf einen kräftigen Stoß in den Rücken, sodass ich nicht nach hinten kippen konnte. Auf beiden Knien fahrend ging es weiter in Richtung Bahnhof. Plötzlich ertönte das Kommando „Abspringen“, und wir gehorchten ohne Zögern, denn unweit vor uns war die Wettertür zu erkennen.



Fahrung im Streb

#### Letzte Etappe – Duschen in der Gästekaue

Über das Ende der Grubenfahrt fehlen mir Erinnerungen an Einzelheiten. Ich weiß nicht, wie sich das Wechseln der „Garderobe“ abgespielt hat, meine Kräfte – die körperlichen und auch die geistigen – waren mir abhanden gekommen. Ich erlangte sie erst wieder zurück, als mir ein Glas mit einer wasserähnlichen Flüssigkeit gereicht wurde; ich leerte es in einem Zug. Niemals in meinem weiteren Leben habe ich mit solchem Genuss einen Schnaps getrunken.

„Wenn ich gewusst hätte, was wir da unten erleben, wäre ich nicht mit angefahren“, sagte mir meine Freundin auf dem Heimweg, es klang leicht vorwurfsvoll, aber auch ein wenig stolz.

Noch Tage nach dieser Grubenfahrt mussten wir an verschiedenen Körperstellen (Augen, Ohren, Fingernägel) Kohlenstaubreite entfernen. Doch die Erinnerung an dieses Abenteuer blieb bis heute und wird durch die Fotos immer wieder gegenwärtig.

(ib)

Kurze Erklärung einiger Begriffe aus dem Text.

**Förderkorb:** Gestell zur Aufnahme der Förderwagen und zur Personenbeförderung – dient zum Transport im Schacht.

**Grubenbahn:** Schienengebundene Personen-, Material- und Kohlenförderung

**Grubenlampe:** Leuchte, die bei der Arbeit unter Tage eingesetzt wird. Heute werden nur noch elektrische Kopflampen als Mannschaftslampe eingesetzt.

**Kaue:** Besteht zumeist aus drei Räumen (Weißkaue, Dusche, Schwarzkaue). In der Weißkaue legt der Bergmann seine Straßenkleidung ab und geht durch die Duschräume zur Schwarzkaue. Dort zieht er seine Arbeitskleidung an. Bei Schichtende hängt der Bergmann seine Arbeitskleidung wieder in der Schwarzkaue auf, duscht und zieht sich in der Weißkaue wieder an.

**Kohlenstoß:** Die im Strebbau für die Gewinnung freigelegte Fläche des Steinkohlenflözes.

**Streb:** (Mehrzahl: Streben) Hier wird die Kohle abgebaut. Früher mit Hacke, später mit Abbauhammer und Schrämmmaschinen, heute vollautomatisch mit Hobeln oder Walzen.

## Bergmannslos

Es war Karnevalsdienstag des Jahres 1949. Die Morgenschicht war angefahren und machte sich bereit, den neuen Arbeitstag zu beginnen.

Die Kumpels hatten ihre Arbeitsplätze im Streb des Flözes H 1 erreicht, legten ihr Gezähe zurecht, als auch schon der Rutschenmann die Fördermittel in Bewegung setzte.

Dies war das Zeichen für alle, nun sofort mit ihrem Werk zu beginnen, denn das Gedinge war knapp kalkuliert und ließ keine langen Pausen zu, wenn der Verdienst einigermaßen stimmen sollte.

Auch Heinzmann betätigte seinen Abbauhämmer, ließ ihn mit dem Druck des Daumenballens auf die Einlasstaste für die Pressluft seine schlagende Kraft entfalten und ihn mit lautem Rumoren in den Kohlenstoß eindringen.

Das Dröhnen der Abbauhämmer vermischte sich mit der ruckartig rauschenden Bewegung der Schüttelrutsche, während die Rutschenmotoren und ihre Rückzylinder mit knallendem und pfeifendem Ausstoßen der verbrauchten Pressluft dieses einzigartige Konzert, ein kleines Inferno, veranstalteten.

Der ganze Berg schien zu beben und zu klingen und löste, bedingt durch diese Vergewaltigung durch kleine Menschen, von Zeit zu Zeit durch einen dumpfen Schlag eine Druckwelle aus. Und gleichzeitig, mit dem Abbruch tonnenschwerer Gesteinsmassen im *Alten Mann*, dem schon abgebauten Teil des Strebs, baute er seine Spannung ab. Dann gab er wieder Ruhe.

Kaum einer der arbeitenden Kumpels achtete hier groß auf dieses Gebaren. Sie alle kannten die Sprache des Berges und wussten, dass ihnen in diesem Fall eine direkte Gefahr nicht drohte. Denn dieses Dröhnen, Stampfen, Zischen und Schlagen, welches ab und zu durch das rauschende Hereinbrechen von dicken Kohlenlagen und polterndes Fallen von brechendem Gestein übertönt wurde, dies war ihr Berufsleben, dies war ihre Welt. Und diese düstere, unterirdische Umgebung, dies war der Ort, an welchem sie einen großen Teil ihrer Lebenszeit verbrachten.

Die Rutschenmotoren dröhnten im Stakkato ihr Lied, die Abbauhämmer fraßen sich mit

dumpf schlagenden Geräuschen weiter in den Kohlenstoß. Lampen geisterten, von emsig dahinhuschenden Schattenprofilen wie von Geisterhand getragen durch die staubgeschwängerte, lärmgefüllte Welt eines sich in Betrieb befindenden Kohlenstreb. Heinzmann und die anderen Kumpels waren indes schon in Schweiß gebadet, als andere Menschen erst langsam erwachten, sich dann laut gähnend und noch unausgeschlafen zu ihrem Frühstückstisch begaben. ...



Im Streb

Foto: [http://www.business-on.de/muenster/wirtschaft-in-westfalen-der-ewige-mythos-vom-bauernland-\\_id6821.html](http://www.business-on.de/muenster/wirtschaft-in-westfalen-der-ewige-mythos-vom-bauernland-_id6821.html)

Direkt im Knapp neben Heinzmann arbeitete Fritz, ein schon älterer, sehr erfahrener Bergmann, welcher schon seit seiner Schulentlassung im Bergbau tätig war. Ihm hatte man heute als Kumpel einen Neubergmann zugeteilt. Denn bei Fritz sei dieser am besten aufgehoben, war die Ansicht des Steigers. Und ohne Zweifel, Fritz war ein vorsichtiger Bergmann, mit allen Widrigkeiten dieses schweren Berufes vertraut. Und darum auch am besten geeignet, einem Neubergmann die ersten Schritte und Kniffe eines Bergmannslebens beizubringen und ihn vor Schaden zu bewahren.

Und wieder sprach der Berg. Diesmal aber stärker und härter als vorhin. „Da kommt Druck auf die Bude“, rief Heinzmann nach oben zu Fritz. „Ist schon gut so“, entgegnete Fritz, „dann geht die Kohle besser“. Holzstempel knackten laut, barsten, splitterten, brachen wie Streichhölzer oder drehten in sich zusammen.

Und plötzlich schien, ganz nahe bei Heinzmann im Knapp von Fritz, der Berg auseinanderzubrechen. Splittern, Krachen!

Herausbrechendes Gestein fiel wie aus einer Schleuse aus dem Hangenden. Schlagend und polternd, mit seiner Druckwelle undurchsichtigen Staub aufwirbelnd, ergossen sich die Gesteinsmassen über das Liegende, setzten mit ihrem Gewicht das Fördermittel fest.

Und dann war Stille. Nur ein paar nachfallende Gesteinsbrocken klatschten ab und zu auf das liegende Haufwerk. Heinzmann war wie gelähmt. Hatte es Fritz erwischt? Aber dann sah er, dass durch die sich aufhellenden Staubschwaden das schwache Licht einer an einem Schalholz hängenden Grubenlampe schimmerte.

„Gott sei Dank“, murmelte Heinzmann, „dann ist wohl nichts passiert“. Doch dann rief plötzlich vom *Alten Mann* her eine grelle angsterfüllte Stimme: „Hilfe, mein Kumpel ist weg. Ich glaube, der liegt da drunter“.

Mit einem Satz sprang Heinzmann nach oben, versuchte sich durch den noch verbliebenen engen Spalt zu Fritz vorzuarbeiten. Und dann kamen auch schon die anderen Kumpels, von allen Teilen des Streb. Nach kurzer Zeit fanden sie ihn. Zuerst stießen sie an einen Fuß. Verbissen buddelten sie den unter dem Gestein liegenden Kumpel frei. Es war tatsächlich Fritz, und er war tot. Zwei dicke Brocken auf seinem Rücken mussten ihm sofort die Wirbelsäule gebrochen haben. Der unberechenbare Berg hatte zurückgeschlagen. Hart, unnachgiebig, und er hatte sein Opfer gefunden.

Sein junger Kumpel, der Neubergmann, welcher seine erste Schicht mit Fritz verfuhr, war verschwunden. Schreck und Angst hatten ihn vom Unglücksort vertrieben und keiner der bei dem Unglück und den Bergungsarbeiten dabei Gewesenen hat je ein Wort darüber verloren.

Der junge Kumpel fuhr auch die nächsten Tage nicht an. Wahrscheinlich war der Schock zu groß. Auch Heinzmann hat ihn untertage nie wiedergesehen und für immer aus den Augen verloren.

Als man Fritz in einem Schleifkorb weggebracht hatte und die Fördermittel wieder förderfähig gemacht waren, lief der Betrieb weiter. Nur die Unglücksstelle blieb einsam und im Augenblick vom menschlichen Zugriff verschont, bis die Untersuchungen der Bergbehörde abgeschlossen waren.

Einsam hing nur noch die brennende Grubenlampe von Fritz an einem Schalholz, als die Belegschaft am Ende der Schicht müde und verschwitzt den Streb verließ. Und keiner konnte sich entschließen, diese nun alleingelassene Lampe einfach ab- und mitzunehmen, um sie in der Lampenstube abzugeben.

Ihr Licht wurde für die aus dem Streb Gehenden immer schwächer sichtbar, verschwand schließlich vor ihren Augen, als sie den Streb verließen und durch die Kopfstrecke zum Blindschacht gingen.

Ein letzter Gruß seiner Kumpels an Fritz, ein letztes Mahnen von Fritz an die Weiterlebenden.

Der Berg hat sein Opfer gehabt!

Walter Seliger

in: Senioren erinnern sich – Berichtetes und Gedichtetes, Bd. 2, Verlag Rudolf Winkelmann, Recklinghausen, 1981



## Das war's oder Heimat entsteht in der Fremde

Es ist hinreichend bekannt, am 21. Dezember 2018 schließt die letzte Zeche im hiesigen Steinkohlenbergbau. Ein Kapitel deutscher Geschichte und Kultur geht zu Ende. Eine Abschiedsveranstaltung jagt die andere, sämtliche Facetten des Steinkohlenbergbaus werden beleuchtet, man denkt intensiv über die Zukunftsgestaltung der Region nach.

Sehr zurückhaltend befasst man sich hingegen mit den Anfängen dieser Geschichtsepochen, die kaum 150 Jahre dauerte und von den Vätern und Großvätern der heute im Ruhrgebiet lebenden Menschen entscheidend geprägt wurde.

Zwei Wanderbewegungen haben in dieser Zeit den Steinkohlenbergbau an der Ruhr erfasst. Das Ruhrgebiet wurde mit fünf Millionen Einwohnern eines der größten Ballungszentren Europas.

An einigen Fakten sollen im Folgenden diese beiden Wanderungen kurz dargestellt werden.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wandelte sich Deutschland auf der Grundlage der Steinkohle vom Agrar- zum Industriestaat. Dies führte zu tiefgreifenden Veränderungen. In den Schwerpunktgebieten der Industrialisierung wuchs der Bedarf an Arbeitskräften stark an, das traf besonders für das Ruhrgebiet zu.

Die Zechenunternehmer konnten den sprunghaft ansteigenden Arbeitskräftebedarf im Ruhrbergbau nicht decken. Die Folge war eine Zuwanderung von Arbeitskräften aus fernen Regionen, vor allem aus ostelbischen Gebieten. Es waren Arbeitskräfte aus den Ostprovinzen Preußens, die polnisch oder masurisch sprachen und streng katholisch waren. Man spricht von der **Ost-West-Wanderung**.

Ab 1880 verstärkte sich diese Zuwanderung, die Bevölkerung im Ruhrgebiet stieg rasant an. Die Mehrheit dieser Arbeitsmigranten fand im Bergbau Beschäftigung. Diese „Ruhrpolen“ – sie machten 40 % der Belegschaft aus – wurden von den hiesigen Bergleuten als fremd angesehen. Um die Jahrhundertwende gab es 19 sogenannte „Polenzechen“. Auch die Einwohnerzahlen vieler Städte wuchsen an. In Bottrop z. B. vervierfachte sie sich zwischen 1875 und 1900, 1915 waren in Bottrop die einheimischen Einwohner in der Minderheit.

Nach dem 1. Weltkrieg kehrten viele Polen wieder in ihre Heimat zurück oder wanderten in andere Kohlenreviere (Frankreich, Belgien) ab.

Ein Drittel der Zuwanderer blieb mit ihren Familien in Deutschland und passte sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte der vorhandenen Lebensweise an. Nach etwa 100 Jahren war der Integrationsprozess weitgehend vollzogen.

Heute sind die Nachkommen dieser Einwanderer noch an den polnischen Familiennamen erkennbar, die polnische Sprache wurde nicht gepflegt, die kulturellen Reste schmolzen weitgehend.

Um die Mitte des 20. Jahrhunderts übte das Ruhrrevier erneut einen Sog aus. Der Steinkohlenbergbau war wiederum auf fremde Arbeitskräfte angewiesen, denn viele einheimische Bergleute verließen die Zechen und wanderten in sicherere Branchen ab. Die entstandenen Lücken mussten geschlossen werden. Die Anwerbung neuer Arbeitskräfte wurde staatlich gelenkt und von der Bundesanstalt für Arbeit durchgeführt.

Im Mittelpunkt dieser sogenannten **Süd-Nord-Wanderung** standen Italiener, Spanier und vor allem Türken. Ähnlich wie bei der Ost-West-Wanderung verließen auch diese Migranten ihre Heimat, um der Arbeitslosigkeit, Übervölkerung und Armut zu entgehen; sie hofften auf bessere Lebensbedingungen im fremden Land. Die türkischen Zuwanderer, die im Bergbau Arbeit fanden, waren im Unterschied zu den Polen keine Berufsfremden, sondern größtenteils Fachkräfte aus dem türkischen Bergbau. 1971 stellten sie bereits 19 % der Zechenbelegschaft im Ruhrgebiet, 1981 waren es sogar 33,4 %, und der Anteil stieg noch weiter. Im Jahre 1989



1955 – Start in ein neues Leben in Deutschland

Foto: <https://www.inforadio.de/dossier/archiv-2015/60-jahre-gastarbeiter/60-jahre-gastarbeiter.html>



waren 86,3 % der Beschäftigten im deutschen Steinkohlenbergbau Türken. Der hiesige Bergbau wäre ohne diese Arbeitsmigranten nicht länger lebensfähig gewesen.

Neben den genannten Parallelen gibt es aber auch Unterschiede der beiden Wanderungsbewegungen. So kann z. B. die Religion der Zuwanderer Verbindendes (Polen), aber auch Trennendes (Türken) beinhalten. Da der Islam in der deutschen Gesellschaft nicht verwurzelt ist, wie es der Katholizismus damals war, ist der Integrationsprozess der türkischen Migranten durch die Religion, aber auch durch die fremde Kultur erschwert worden.

Die Bereitschaft zur Integration muss, wenn sie gelingen soll, auf beiden Seiten vorhanden sein, nämlich durch Anteilnahme und Mitwirkung, nicht durch Ab- und Ausgrenzung.

Die türkischen Zuwanderer hatten zu Beginn ihres Aufenthalts in Deutschland die Vorstellung, später wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Es zeigte sich aber, dass die Anzahl der Rückkehrbereiten, vor allem in der 2. und 3. Generation – viele von ihnen haben wie ihre Väter auch im Bergbau gearbeitet – zusehends abnahm.

Vor allem die jüngeren türkischen Bergleute sind vom Ende des Steinkohlenbergbaus betroffen. Die nahe Zukunft wird Weichen stellen und auch diese Wanderbewegung zu einem hoffentlich guten Abschluss bringen.

Es gilt das bekannte Sprichwort: Ubi bene, ibi patria! (**Wo es dir gut geht, da bist du zuhause!**)

(ib)

1961 unterzeichneten Deutschland und die Türkei das *Anwerbeabkommen*. Bis zum Anwerbestopp 1973 im Zuge der Ölkrise heuerten allein aus der Türkei rund 700.000 Menschen in deutschen Unternehmen an. Viele holten ihre Familien nach.

**„Wir riefen Arbeitskräfte,  
und es kamen Menschen“**

Max Frisch

## Ein typisches Beispiel

### Der Vater geht als Gastarbeiter nach Deutschland

Leylas Vater entschloss sich 1973, als Gastarbeiter in Deutschland sein Glück zu versuchen.

„Mein Vater erzählt immer, sein Cousin und er seien in Deutschland angekommen, in einem Wohnheim in Wanne-Eickel untergebracht worden, und zwei Tage später waren sie auch schon unter Tage. Ein Crash-Kurs quasi. Eingesetzt wurde mein Vater auf der Zeche Blumenthal hier in Recklinghausen. Man merkt es ihm heute noch an, dass diese Arbeit unter Tage einen sehr starken Bruch in seiner Biografie darstellt.

In der Türkei war er bis dahin mit den Eltern in der Landwirtschaft tätig. Aber er wollte sich dauerhaft von den Eltern lösen und selbstständig werden, so wie jeder junge Mensch.“

### Der Vater wollte nur kurz in Deutschland bleiben

„Zunächst hat mein Vater seinen Aufenthalt begrenzt gesehen. Er plante nicht, hier sesshaft zu werden. Er holte meine Mutter und seine drei Töchter zwei Jahre später nach Deutschland, weil es schwierig für ihn allein war, ihm fehlte die Familie. Ich war damals zwei Jahre alt. Wir wohnten auf der Dortmunder Straße. Mein Bruder, der bereits zur Schule ging, blieb bei Verwandten in der Türkei. Wir Mädchen sollten auch in der Türkei zur Schule gehen. Als es soweit war, ist unsere Mutter mit uns Töchtern schon mal vorgegangen. Mein Vater wollte dann noch ein Jahr in Deutschland arbeiten und danach ebenfalls zurückkehren. ...

Nach Ablauf eines Jahres hat mein Vater sich aber doch entschieden, in Deutschland zu bleiben. ... Grund für sein Umdenken waren die politischen Unruhen in der Türkei.

aus: J. Pohl / Dr. Ch. Walther, Mit Süd zur Großstadt  
150 Jahre Migration und Integration, Essen, 2009

## Hömma Ein bisschen Ruhrgebietsch

Also weisze, ich sachdichdat - et gibt nix schöneret wieals die Ruhrgebiets Sprache. Sowat von glattgeschliffen wien Kinnerpopo. Nichso gestelzt wie vonne Mediens, sonnern frei vonne Leber wech, wie dattich der Schnabel gewachsen is, vastehsze.

Ich sach imma: Ruhrgebietsch is wie frisch ausse Emscha. Feucht und weich. Die müssenwa auch alleman richtich schön fleegen, damitti nich so am vakimmeln tut. So sonntachs ma n bisken aufpoliern, wenn sowieso nix inne Glotze kommt, ne.

Dann ma schön soon paa Sprachübungen, ne - so zum Beispiel dat Stücksken Text jetz einfach ma laut voalesen. Wiedatat früher auch üblich waa.

Unser Elsbeth musste früha imma voalesen. Da wurdse imma ganz fickerich, hatse imma am Stottern gefangen. Abba dat waan ja auch schlimme Zeiten, Sie. Da gabdat noch richtich wat mitten Rohrstock auffe Foten bei ein falschet Woat. Abba heute, Gott sei Dank, da daaf mandat nich mehr, dat hauen meinich. Apropos falschet Woat – Neulich inne Kneipe umme Ecke happ ich Häbbäat getroffen. Ich sach: Tach auch! Na Häbbäat, hasse widda Äaga mit Deine Olle? Wat? Wat sachsze?

Kehrmaney, ich werd nich mehr - dat gibtet doch nich. Wat? De dritte Besuch vonnen Griffio in eine Woche - un du weiß von nix? Wat? Wovvonn? Otto, Quelle, Schätzken und Konsorten. Kennich nich. Kennich nua ausze Weabung - so Otto, findich beknackt oder so ähnlich, ne. Mh - Mh

Weisze Häbbäat, willsze ma'n Rat von'n Fachmann - so von Mensch zu Mensch: Kehrmaney Alter - pack Deine Olle am Schlawittken und dann schickse inne Wüste. Ma ählich, Du gehs Dich kaputt am malochen, läufs rum wie den letzten Penner un die kauft sich von deine Knete teure Fum-

mels, jede Woche renntse zum Kopfgärtna undu kucks inne Röhre.

Wat. Tut Dir leid - ja manney du tus mich auch leid. Ne weisze, da macht ma ma n ratschlach un dann – hasse wat zu moppern. Kehrmaney geh mich doch wech ey.

So, getz iss genuch mit lustich. Also tuskens - und schön lesen, abba laut - damit die Nachbaans da auno wat von haam, ne. Also.

(hp)

## Versorgung der Püttrologen

Wie war eigentlich die Versorgung der Püttrologen – der Bergleute - vor Ort während der Schicht? Ich habe einen gefragt.

Er hat erzählt: Wir konnten ja nicht ausfahren, um zu essen und zu trinken. Noch viel weniger konnten unsere Angehörigen oder andere Personen anfahren, um uns zu versorgen. Wir waren Selbstversorger. Unter Tage gab es keine Möglichkeiten, Essen oder Trinken aufzuwärmen. Deshalb musste es vor Ort „kalt“ passieren.



Bergleute beim „Buttern“

<http://www.foerdergerueste.de/glossar.htm>

Wir waren auf eine ausreichende Menge mitgebrachter fester und flüssiger Nahrung für die schwere körperliche Arbeit angewiesen.

Jeder Bergmann brachte eine ausreichende Anzahl Butterbrote auf Schicht mit. Beliebt war hierfür eine Blechdose, staubdicht und unverwüstlich. Sie diente auch als Schutz vor gefräßigen Mäusen oder Ratten. Gleichfalls war die Getränkeflasche aus Blech, deren Inhalt meistens Kaffee – Muckefuck – und auf keinen Fall Alkohol war. Zur Vermeidung von Funkenschlag waren Dose und Flasche aus Aluminium.

Erfahrene Bergleute umhüllten die Getränkeflasche mit nassem Tuch und hängten sie in den Wetterzug. Die einsetzende Verdunstungskälte hielt das Getränk kühl.

Gebuttert wurde auf der sog. Gezähekiste, d.h. der Werkzeugkiste. Beliebt waren doppelte Butterbrote mit Belag – Wurst oder Käse. Meist waren zwei oder drei Butterbrote pro Bergmann zur Aufrechterhaltung seiner Arbeitskraft nötig.

(hft)

## Leckeres aus der Ruhrgebietsküche

**Ärpelschlaat** – Hat mit Enten nix zu tun, ist nämlich der Kartoffelsalat.

**Bergmannsspargel** – Lecker, aber gibbet nich überall, die Schwarzwurzeln.

**Brutzeln** – wenn die Omma lecker Essen gekocht hat.

**Bütterken / Knifte / Dubbel** – Dat lecker Brot in der Pause, hat auch der Vadder mit auf Schicht genommen.

**Currywurst** – Gehse inne Stadt, wat macht dich da satt? Das beste vonne Welt.

**Dicke Bohnen** – gekocht in allen Variationen, aber immer wieder lecker.

**Flattermann** – so nennen wa hier das leckere Hähnchen.

**Flönz** – kommt eigentlich ausm Rheinland, wird aber auch hier gegessen – die Blutwurst.

**Fricko** – Die Frikadelle (Achtung: bloß nich Bulette nennen)

**Fritten** – dat is immer noch der beste Begleiter der Currywurst, die Pommes.

**Kälberzähne** – das mögen die Kinnern nicht, Graupen.

**Kappes** – nicht nur der Kohl, sondern auch ne Beleidigung. Oppa sacht immer: „Du Kappeskopp!“

**Muckefuck** – der Malzkaffee, gar nich mal so lecker.

**Panhas** – Kochwurst aus Schweinefleisch und Buchweizenmehl

**Pillewürmer** – wenn die Pfannekuchen mit Schinkenstreifen geschmückt werden.

**Schnibbelbohnsuppe** – Suppe aus Bohnen mit Mettwurst

**Speckelaaz** – gibbet wat besseres an Weihnachten als Spekulatius?

aus: Der Pott is(st) lecker

<https://yummytravel.de/ruhrpott-deutsch-fuer-anfaenger/>

## Im Schatten von Zeche Robert Müser

### Erinnerungen an meine Kindheit

Für mich war bereits in frühester Kindheit der Förderturm der Zeche *Robert Müser* in Bochum-Werne immer auch ein Zeichen des nahen Zuhauses, da er als Landmarke weit hin sichtbar zu erkennen war und mein Elternhaus am unmittelbaren Rand des

Zechengrundstückes stand. Die Großschachanlage ist 1929 durch Zusammenfassung der Einzelzechen Heinrich Gustav, Amalia, Caroline und Prinz von Preußen entstanden. Sie erhielt ihren Namen zu Ehren des Generaldirektors der Harpener Bergbau AG, Robert Müser (1846 - 1927).

Die Verbundenheit zum Bergbau begann für meine Familie bereits während des ersten Weltkrieges.

Mein Großvater mütterlicherseits hatte 1916 angrenzend an *Robert Müser* ein Wohnhaus mit Gaststätte erworben, die zunächst von seiner Familie und später durch Pächter betrieben wurde.

Im zweiten Weltkrieg wurde das Haus 1945 durch einen Bombentreffer bei einem Fliegerangriff auf die Schachanlage *Robert Müser* zur Ruine.



Zeche Robert Müser / Bochum-Werne / 1961

Foto: [https://de.wikipedia.org/wiki/Zeche\\_Robert\\_M%C3%BCser#/media/File:Bundesarchiv\\_B\\_145\\_Bild-F009684-0003,\\_Bochum,\\_Bergbau\\_Zeche\\_Robert\\_M%C3%BCser.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Zeche_Robert_M%C3%BCser#/media/File:Bundesarchiv_B_145_Bild-F009684-0003,_Bochum,_Bergbau_Zeche_Robert_M%C3%BCser.jpg)

Nachdem meine Eltern Erben der Ruine wurden, galt es, den Wiederaufbau des Wohn- und Wirtschaftsgebäudes zu organisieren.

Ein Hauptproblem war die Beschaffung der finanziellen Mittel für den Aufbau. Hier half die Harpener Bergbau AG, die damals Wohnraum für Bergleute suchte, durch Bereitstellung zinsgünstiger Kredite gegen Belegungsrecht einiger Wohnungen.

Nach Wiederinbetriebnahme der Gaststätte stellte sich die Lage durch die Nähe zur Schachanlage als hervorragend heraus.

Aufgrund der naheliegenden Markenkontrolle, die die Bergleute bei Schichtwechsel

passieren mussten, zog ein Strom durstiger Männer an der Gaststätte vorbei, der viele zum Eintritt veranlasste. Manche Zechenarbeiter hatten als Deputate „Mutterklötzchen“ dabei, Anmachhölzchen aus alten Grubentempeln für heimische Kohleöfen. Das ein oder andere Klötzchen wurde auch schon mal in der Gaststätte vergessen.

Ebenso waren Taschengeld und Durst der Gäste nicht immer in Einklang, deshalb wurde oft angeschrieben („Deckel gemacht“) und an den halbmonatlichen Zahltagen, die mit Bargeld in Lohntüten erfolgten, mehr oder weniger beglichen.

Mancher Gast wurde von seiner Ehefrau dringend erwartet und bei Verspätung persönlich von der Theke abgeholt.

Da unser Gartengrundstück zur Zeche durch eine hohe Mauer mit zweilagigem Stacheldraht getrennt war, kamen durstige Bergleute auf die Idee, beidseitig selbstgebastelte Leitern anzustellen, um verbotswidrig Flaschenbier zu holen.

In unserem Garten hatte sich dadurch bereits ein Trampelpfad gebildet. Gern wurde mir, der ich im Garten spielte, eine Tasche herübergereicht mit der Bitte, Flaschenbier zu holen. Auf bestimmte Biersorten, Müser oder Ritter, Export oder Pils, in grünen oder braunen Flaschen wurde dabei allergrößten Wert gelegt.

In der Nähe unseres Hauses befand sich der Landabsatz, eine Verlademöglichkeit mit Waage, wo die Kohlen von Güterwaggons auf die Lastwagen der örtlichen Kohlenhändler umgeladen wurden. Dabei fielen immer Kohlenstücke auf den Boden, die gerne von Kindern eimerweise aufgesammelt, in umliegenden Gartenlauben angehäuft und später von deren Eltern für den Eigenbedarf verwandt bzw. zum Verkauf angeboten wurden.

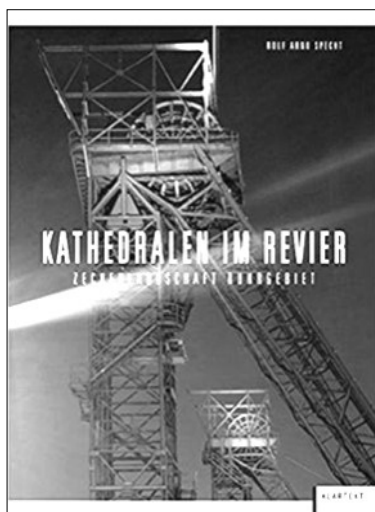
In der Nähe unseres Hauses befanden sich am Kraftwerk der Zeche zwei hohe Schornsteine. Daraus strömten oft graue Rauchwolken. Wenn der Wind die Wolken über unser Haus trieb, regnete es feine Körner, die vom Lack heller Autos oder geöffneten Zeitungen abperlten. Sicherlich auch zum Leid vieler Hausfrauen, die ihre Wäsche auf Leinen im Freien trocknen wollten oder gekochten Pudding mangels anderer Kühlmöglichkeit zum Abkühlen auf die Fensterbank stellten.

In meinem kleinen Vorort Bochum-Werne gab es mehrere Zechen und Industriebetriebe, wie Kokereien und Teerfabriken, die ihre Abwässer in offene Bäche entsorgten und einen gewissen Duft verströmten. Bei einem späteren Besuch des Industriedenkmals *Zeche Zollverein* konnte ich diesen mit Erinnerungen verbundenen Duft wahrnehmen und fühlte mich gleich wieder in meine Kindheit versetzt.

Heute existiert noch der anfangs erwähnte Förderturm, da er zur Grubenentwässerung (Wasserhaltung) dient, um Überschwemmungen infolge abgesenkter Erdoberflächen zu verhindern: die sogenannten Ewigkeitskosten, die der Bergbau hinterlassen hat.

Alfred Köller

## Kathedralen im Revier Zechenlandschaft Ruhrgebiet



Ein toller Bildband, der uns mit wunderschönen Fotografien mitnimmt in die Welt der Fördertürme des Ruhrgebietes. Die im Jahr 2018 beendete Steinkohlenförderung im Ruhrgebiet lässt eine Ära zuende gehen. Die Kohlegruben standen am Anfang

und formten Mensch und Umwelt in ihrem Sinne. Als große Klammer hat der Bergbau die landschaftlich, politisch und historisch verschiedenen Stadträume seit knapp 200 Jahren verbunden. Er war Startschuss und Triebkraft der Entwicklung eines urbanen Raumes. Die Zechen mit ihrer markanten und oftmals imposanten Architektur veränderten ganze Landstriche tiefgreifend. Sie prägten das Lebensumfeld der dort angesiedelten Bevölkerung maßgeblich.

Der Fotograf Rolf Arno Specht zeichnet sein Bild des Reviers als Kind des Bergbaus. Seine ungewöhnlichen Fotos zeigen die Archi-

tektur des Bergbaus im Ruhrgebiet als Element der kollektiven Erinnerung, die Schönheit der Stahlriesen bei Tag und Nacht, das Geschehen unter Tage und die Welt der Kohle aus der Vogelperspektive. Der opulente Bildband von Rolf Arno Specht ist sowohl eine Bestandsaufnahme sämtlicher noch existierender Fördertürme und Fördergerüste im Ruhrgebiet als auch eine Hommage an die Zeit „auf Zeche“.

Sandra Paulsen

Rolf Arno Specht, *Kathedralen im Revier – Zechenlandschaft Ruhrgebiet*, Klartext, 2017, 176 Seiten, ISBN 9783837518139, 24,95 Euro

## Kumpel auf Zeche Arbeit in ungeliebter Tradition

Mein Schwiegervater war von 1936 bis 1975 Bergmann bei der Bergbau AG / Recklinghausen, Bergwerksdirektion General Blumenthal. Er hätte viel erzählen können über die harte Arbeit vor Ort, er tat es kaum.

Aber wenn ich mit ihm, als er schon Rentner war, durch die Innenstadt ging, traf er fast an jeder Ecke einen ehemaligen Kumpel und wechselte mit ihm ein paar Worte. Daraus lernte ich: Recklinghausen war eine Bergbaustadt und ... unter Tage muss eine tolle Solidarität geherrscht haben – „Kumpel“ eben!

### Wie er zum Bergbau kam

Als Junge hatte mein Schwiegervater davon geträumt, Uhrmacher zu werden. Er hatte auch schon einen Uhrmachermeister gefunden, der ihn eingestellt hätte. Aber in den 1930er Jahren kostete die Lehre in den meisten Berufen einen Ausbildungsbeitrag. Nur eben auf der Zeche nicht, da gab es vom ersten Tag an bereits Lohn.

In einer einfachen Arbeiterfamilie mit sieben Kindern fiel dem Vater meines Schwiegervaters (selbst Hilfsschlosser und Bergmann) die Entscheidung leicht, welche Ausbildung der älteste Sohn, wie Vater und Großvater, ergreifen musste: Bergmann!

So wurde mein Schwiegervater, wie sein Bergmannsbuch ausweist, am 15.4.1936 (mit 14 Jahren!) für 1 ½ Jahre „Bergjungmann“

über Tage und von 1937 bis 1940 „Schlepper“ unter Tage. Gleichzeitig besuchte er von 1936 bis 1938 die Unter- und Mittelstufe der Bergmännischen Berufsschule in Recklinghausen I. Natürlich musste er seinen gesamten Lohn zu Hause abliefern. Im November 1940, knapp einen Monat vor seinem 19. Geburtstag, meldete er sich als Soldat, auch dies dokumentiert im Bergmannsbuch. Er sah darin die einzige Möglichkeit, dem Einfluss des elterlichen Hauses und dem Bergbau zu entgehen.

Die Entscheidung zum Bergbau musste er dann selbst noch einmal fällen, als er aus amerikanischer Gefangenschaft zurückkam: Eine Frau und das erwartete Kind mussten ernährt werden, etwas anderes als Bergbau hatte er nicht gelernt. Und im Bergbau gab es eine zusätzliche Essensration, von der er die Hälfte für seine Frau mit nach Hause brachte – es sei denn, es gab Graupen, die er nicht mochte und immer in vollem Umfang zu Hause ablieferte, wie sich meine Frau (seine zweite Tochter) noch erinnern kann. Darüber hinaus gab es im Bergbau ein großzügig bemessenes Kohledeputat, von dem ein Teil verkauft werden konnte.

### Der bergberufliche Werdegang

Ab Juli 1946 wurde er im Wechsel Lehrhauer und Gedingeschlepper, ab 1949 Hauer, ab 1958 nach entsprechender Ausbildung Schießmeister sowie ab 1. Januar 1974 bis zum Ende am 31. August 1975 Hauer für Erweiterungsarbeiten.

Mein Schwiegervater war 32 Jahre in achtstündigen Wechselschichten unter Tage!

### General Blumenthal Schacht 7

In den letzten Berufsjahren war mein Schwiegervater auf General Blumenthal Schacht 7 tätig.

Am 6. Juni des Jahres 1940 hatten die Teufarbeiten für Schacht 7 begonnen, und zwar im Westfeld etwa 3,5 Kilometer nördlich der Anlage Blumenthal 1/2/6. 1943 wurde an Schacht 7 der neue Grubenlüfter in Betrieb genommen und im selben Jahr mit der Ausrichtung der 8. Sohle begonnen. Im darauf folgenden Jahr erfolgte die Inbetriebnahme des Schachtes 7 als neuer Wetter-schacht.

Im Jahr 1954 wurden die Teufarbeiten an Schacht 7 wieder aufgenommen und der Schacht bis zur 7. Sohle geteuft. Diese Maßnahme sollte dem weiteren Aufschluss der



General Blumenthal Schacht 7

tieferen Lagerstättenteile dienen. Außerdem sollte die Bewetterung und der untertägige Transport dadurch verbessert werden. Beim Abteufen von Schächten werden im modernen Bergbau hauptsächlich Förderkübel eingesetzt. Diese deshalb auch *Abteufkübel* genannten Fördergefäße sind aus Stahl gefertigt, haben unterschiedliche Größen und können bis zu acht Personen bei Seilfahrt aufnehmen. Förderkübel sind zugelasene Fördergutträger und werden deshalb auch als Teil von Befahrungseinrichtungen für aufgelassene oder gestundete Bergwerke oder beim Umbau von Schächten verwendet. An den Teufarbeiten auf Schacht 7 hat mein Schwiegervater mitgearbeitet, wie das



Foto von der Seilfahrt im Abteufkübel anschaulich macht.

### Erklärungen

Es ist gar nicht so einfach, dreijährigen Enkelkindern zu erzählen, was für einen Beruf ihr Urgroßvater gehabt hat: Er habe unten in der Erde gearbeitet und Kohle herausgeholt, damit die Öfen in der Wohnung geheizt werden könnten. Schwierig, wenn es in der Wohnung der Eltern und der Großeltern keine Kohleöfen mehr gibt, sondern Gas- oder Fernheizung. Deshalb war die Ant-

wort auf die Aufforderung, in der Wohnung warme Socken anzuziehen, weil es sonst zu kalt an den Füßen wäre, nur folgerichtig: „Hat der Uropa denn für uns keine Kohle heraufgeholt?“

(jh)

## Abenteuerspielplatz Zeche

Eine WDR-Moderatorin bezeichnete sich kürzlich als „Grubenpony“, was wohl heißen soll: Ich bin ein Kind des Kohlenpotts.

Genau das kann ich auch von mir sagen: Meine Eltern, meine sechs Jahre jüngere Schwester und ich lebten sozusagen von und mit der Zeche König-Ludwig 1/2 in Röllinghausen. Für die Erwachsenen war sie Teil des Broterwerbs mit ihrem Kolonialwarenladen, für uns Kinder aber bot sie einen geheimen, verbotenen Spielplatz. Meine Schwester war, mehr als ich Bücherwurm, davon besonders fasziniert.

Das riesige Areal der Zeche König-Ludwig 1/2, benannt nach dem tragischen Bayern-König, grenzte an unseren Garten. Diesem glücklosen Monarchen zu Ehren widmete man diese neue Zeche 1872 mit einem „untertänigsten und ehrfurchtvollsten Glück Auf“.

Umgeben war sie von einer kilometerlangen Mauer, die zum Teil heute noch existiert. Sie sollte wohl ungebetene „Gäste“, besonders neugierige Kinder abschrecken. Doch für



Foto: <http://hallo-recklinghausen.blogspot.de/2010/05/zechentrasse-konig-ludwig-1-etappe.html>

mich und meine Spielkameraden war es eine Leichtigkeit, dieses Hindernis zu überwinden. Drüben tauchten wir ein in eine andere Welt: Zwischen wild wuchernder, ungebändigter Vegetation mit hohen Sträuchern und Pflanzen aller Art standen verstreut etliche unterschiedliche Gebäude. Uns Kindern bot die Wildnis willkommene Versteckmöglichkeiten, da das Betreten der Anlage seitens der Zechenleitung und der Eltern streng verboten war. Und das nicht ohne Grund, was uns natürlich eher lockte als abschreckte.

Die vom Förderturm überragten Häuser trugen unverständliche, geheimnisvolle Namen wie Waschkaue, Lokschuppen, Maschinenhaus, Magazin, Lampenbude...

Besonders die zur Zeche gehörende Ziegelei hatte es uns Kindern angetan. Wir sagten dazu: Sie liegt ‚anne Bahne‘. Von dort fuhr nämlich eine Zechenbahn, die die fertigen Ziegelsteine weiter transportierte.

Diese und größere Züge mit Kohle und Koks ließen das Klingeling der Bahnschranken ertönen, mit denen sie unsere Straße absperren. Ich höre es manchmal noch heute.

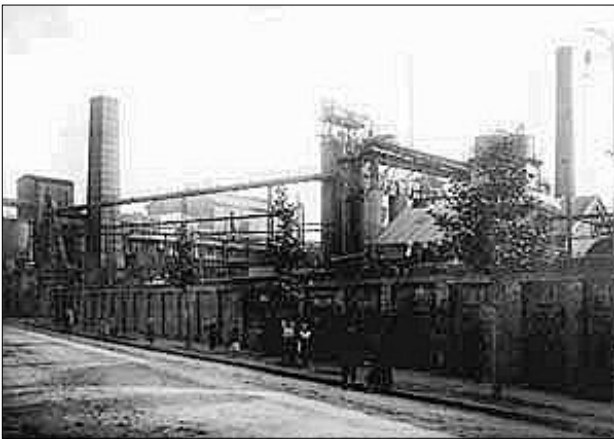
In der Ziegelei wurden günstig herzustellende Lehmziegel gebrannt, Baumaterial für Häuser der Bergmanns-Familien, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts zu Tausenden ins Ruhrgebiet drängten. Sie kamen vielfach aus dem Osten und versprachen sich hier eine bessere Zukunft. Immer wieder aktuell!

Einige der Ziegelbrenner kannten wir, weil sie oft bei uns kalte Getränke oder belegte Brötchen kauften. Aufgrund der großen Hitze an den Brennöfen kamen sie auffallend gekleidet in unseren nahe gelegenen Laden. Sie trugen zur Arbeitshose praktischerweise nur ein kurzes Unterhemd.

Als wir wieder einmal über den verbotenen Spielplatz stolchten, erkannte uns einer der Arbeiter. Nach dem ersten Schrecken erlaubte er uns sogar einen Blick in das Innere der Ziegelei. Was es dort an technischen Geräten gab, interessierte uns allerdings wenig. Doch dann warfen wir einen Blick in den rotglühenden Schlund des Ringofens. Wir ahnten: Das muss der Eingang zur Hölle sein! Mit Grausen nahmen wir Reißaus. Dabei trat ich mit meinen Füßen in etwas Weiches – in ungebrannte, noch feuchte Ziegel, die in der

Wenn herauskäme, wer da reingetreten war, würde es ziemlichen Ärger geben. Nur schnell weg von hier! Gott sei Dank hatte uns keiner bemerkt.

Wenn *ich* mich an *unsere* Zeche König-Ludwig 1/2 erinnere, denke ich als erstes mit einem Würgereiz an die Dämpfe, die mit ihrem unbeschreiblichen Gestank mein Kinderleben, natürlich auch das aller Anwohner, ziemlich beeinträchtigten. Die dichten gelben Schwaden – Abgase aus der nahen Kokerei der Zeche – verfolgten uns bis ins Innere des Hauses und ließen einen oft nachts vor Übelkeit wach werden. Dass so etwas damals erlaubt war! Wieder einmal bin ich froh, heute zu leben.



Kokerei der Zeche König-Ludwig II (um 1905)

Foto: [https://www.recklinghausen.de/Inhalte/Startseite/Freizeit\\_Tourismus/Recklinghausen\\_stellt\\_sich\\_vor/Bergbau-Chronik/index.asp](https://www.recklinghausen.de/Inhalte/Startseite/Freizeit_Tourismus/Recklinghausen_stellt_sich_vor/Bergbau-Chronik/index.asp)

Dann fallen mir die Kumpel ein, die unten in der Grube schwer vor Kohle malochten (Slang). Man erkannte sie an ihren vom Kohlenstaub geschwärzten Augenrändern. Auch sie kauften bei uns ein, holten öfter mal ein Bier, das wohltuend durch ihre von der Hitze untertage ausgetrockneten Kehlen rann. Dazu natürlich auch manchen Schoppen Schnaps, den unvermeidlichen Korn.

Manchmal habe ich noch heute das keuchende und pfeifende Geräusch älterer Männer im Ohr, die sich langsam und nach Luft ringend die Straße entlang quälten. Es waren ehemalige Bergmänner, die an der Krankheit Silikose litten, der gefürchteten Steinstaublung. Keine noch so gute Bezahlung oder Zusatzrente konnte ihnen ihre Gesundheit wiedergeben. Später verbesserten neue

Technologien die Arbeitsbedingungen im Bergbau in jeder Hinsicht, sodass die Bergleute von Arbeitern anderer Betriebe wegen deren Privilegien oft beneidet wurden.

Ich möchte mit der Schilderung meiner subjektiven Kindheitserinnerungen keinesfalls den Bergbau verteufeln. Auch mir tut es leid, das unwiderrufliche Ende einer über 150jährigen Ära mitzerleben. Vielen Menschen waren die Zechen zur Heimat, sogar zur Ersatzfamilie geworden. Man hörte: „Mein Großvater war schon auf der Zeche, der Vater auch, und ich als Sohn kann mir nicht vorstellen, dass jetzt endgültig Schluss sein soll.“ Darum fiel den meisten der Abschied sehr schwer, und auch eine Umschulung konnte die starke Bindung zum Pütt nicht ersetzen.

Der Bergbau hat einer ganzen Region – unserem Ruhrgebiet – den Stempel aufgedrückt und die Menschen hier gut ernährt. Und was viele nicht mehr wissen (wollen): Die heute etwas abfällig „Kohlenpott“ genannte Region hat besonders in der schweren Zeit nach dem 2. Weltkrieg als Konjunkturmotor den Menschen in ganz Deutschland über die härteste Zeit hinweg geholfen. Das sollten wir niemals vergessen!

(er)

## Zum Schluss wird es „rätselhaft“

Kennen Sie das „Ruhrgebiet-Quiz“? Unserer Meinung nach ein unterhaltsames und erinnerungsfreudiges Spiel für zwei oder mehr Spieler mit Nähe zum Thema „Ruhrgebiet“. Hier aus den insgesamt 100 Fragen ein paar, den Bergbau betreffende. Viel Spaß!

\* Wer war der eigentliche Gründervater des Ruhrreviers als europäisches Zentrum der Kohleförderung?

(Franz Haniel (1779-1868) aus Ruhrort. Ihm gelang 1838 erstmals, das Deckgebirge mit einem senkrecht abgeteuften Schacht zu durchstoßen.)



\* Der bekannteste Kumpel des Ruhrgebiets hat nie im Pütt gearbeitet, denn er existiert nur in Geschichten. Wie heißt er?

(„Kumpel Anton“, eine literarische Figur, der sich im Tonfall des Reviers witzig-flachsinnige Gedanken macht.)

\* Wann und wo ereignete sich die größte Grubenkatastrophe des Ruhrgebietes?

(Am 20. Februar 1946 starben 405 Bergleute durch ein schlagendes Wetter in der Schachanlage Grimberg III/IV in Bergkamen.)

\* Im Ruhrgebiet kennt man einen Satz mit „Mama“, „Oma“ und „Opa“. Wie heißt er?

(Mama Tür auf, oma sehn kann, opa kommt.)

\* Was scheint von Ferne betrachtet über der Zeche Prosper in Bottrop zu schweben?

(Der Tetraeder, ein vom Architekten W. Christ in Form einer dreiseitigen Pyramide entworfener Aussichtsturm auf der Halde Beckstraße.)

\* Wo steht die Wiege des Ruhrbergbaus?

(Am Südufer der Ruhr. Erste urkundliche Hinweise stammen aus der Zeit um 1300 n. Chr. Im Muttental bei Witten-Bommern sind heute noch viele Spuren der frühen Bergbauepoche zu finden.)

\* Welches bekannte Kulturfestival verdankt sein Entstehen einer Lieferung Kohle?

(Die Ruhrfestspiele. Im kalten Winter 1946/1947 baten Vertreter des Hamburger Schauspielhauses bei einer Recklinghäuser Zeche um Kohlen, um ihr Theater heizen zu können. Im Sommer darauf bedankten sich die Schauspieler unter dem Motto *Kunst für Kohle* mit einem Gastspiel. Dieses Gastspiel war der Start zu den heutigen Ruhrfestspielen.)

\* Welcher prominente Kirchenmann ließ sich ein Stück Kohle in seinen Bischofsring einsetzen?

(Franz Hengsbach, der erste Bischof des 1957 gegründeten „Ruhrbistums Essen“.)

\* Welche Tiere werden auch als „Rennpferde der Bergmänner“ bezeichnet? Was haben sie mit Essen zu tun?

(Als solche gelten Brieftauben. Von den rund 80.000 deutschen Brieftaubenzüchtern lebt etwa die Hälfte im Ruhrgebiet. Die einzige

Taubenklinik der Welt befindet sich in Essen-Katernberg.)

\* Wer ist die Schutzpatronin der Bergleute?

(Die heilige Barbara. Ihr Attribut ist der Turm, denn während der römischen Christenverfolgung wurde sie von ihrem heidnischen Vater in einen dunklen Turm gesperrt. Das erinnert die Bergleute an ihre eigene Situation im tiefen Schacht.)

\* Welche Anlage gilt als die „schönste Zeche der Welt“?

(Die Zeche Zollverein in Essen (stillgelegt 1986). Seit dem 14. Dezember 2001 gehören Zeche und Kokerei zum UNESCO-Weltkulturerbe.)

\* Übersetze den Ausdruck „Manfreds Freundin“ ins Ruhrdeutsche!

(„Den Manni seine Perle.“)

\* Welches für den Bergbau genutzte Gebäude wurde nach seiner Stilllegung als erstes Industriebauwerk in Deutschland unter Denkmalschutz gestellt?

(Die Maschinenhalle der Zeche Zollern II/IV in Dortmund-Bövinghausen. Die Zeche steht seit 1969 unter Denkmalschutz.)

Ulrich Harbecke, Ruhrgebiet-Quiz, 5. Auflage 2013, Grupello-Verlag, ISBN 978-3-89978-078-9, 11,90 Euro

(Birgit Poppe, Ruhrgebiet-Quiz – 100 neue Fragen, 2. Auflage 2015, Grupello-Verlag, ISBN 978-3-89978-126-7, 11,90 Euro)



## Interessantes, nicht nur für Senioren

Hallo, ich bin die neue Quartiersmanagerin im Diakonischen Werk im Kirchenkreis Recklinghausen!



Mein Name ist **Sandra Allerdisse** und ich arbeite seit dem 1. September 2017 als neue Quartiersmanagerin im Haus Abendsonne beim Diakonischen Werk im Kirchenkreis Recklinghausen. Ich bin Sozialarbeiterin, wohne in Haltern am See, bin 43 Jahre alt, glücklich verheiratet und habe zwei Söhne im Alter von 8 und 22 Jahren.

„Was machen Sie? Quartiersmanagerin, was soll das denn sein?“

Diese Frage habe ich jetzt schon ganz oft gehört und Sie stellen diese Frage völlig zu Recht. Mit dieser Bezeichnung können die meisten gar nichts anfangen. Nun – eine zentrale Aufgabe von Quartiersmanagement ist die Belebung der Nachbarschaften.

Viele Menschen in der Nachbarschaft, gerade Senioren in der dritten Lebensphase ab 55 Jahren, die noch jung und fit sind und zuhause wohnen, fühlen sich einsam.

Nach dem Austritt aus dem Berufsleben fehlt einigen Senioren ein Großteil der sozialen Kontakte. Die eigenen Kinder und Enkelkinder sind, wenn sie denn im Umfeld wohnen, oftmals eingespannt in Arbeit und sonstigen Verpflichtungen. Ehepartner sind zum Teil verstorben oder man lebt getrennt.

Die wichtigste Ressource zur Bewältigung des Lebens stellt jedoch die Art, Quantität und Intensität von sozialen Beziehungen dar.

Soziale Beziehungen sind genauso wichtig für die subjektive Empfindung von Lebensqualität wie gesundheitliche Aspekte.

Ich möchte als Quartiersmanagerin auf die Zielgruppe abgestimmte, ansprechende und herausfordernde Angebote bieten. Zudem möchte ich Gelegenheitsstrukturen und Anreize für ehrenamtliches Engagement zur Verfügung stellen sowie Netzwerke knüpfen, um Menschen zusammen zu bringen.

Bereits seit drei Jahren und auch weiterhin betreue ich das Programm **Junge Alte – Generation 55+** für junge Seniorinnen und Senioren der evangelischen Kirchengemeinde in Haltern am See.

Gestartet sind wir am 15. Januar 2018 mit der Gruppe *Montagsmaler*. Die Montagsmaler sind KEINE Malgruppe, sondern eine regelmäßig stattfindende Gruppe für junge Seniorinnen und Senioren zu Themen, die sie zuvor bestimmen. Die Themen sollen bewusst aus ganz verschiedenen Bereichen (Kunst, Kultur, Gesellschaft...) kommen. Dabei ist das Ziel:

- miteinander ins Gespräch kommen
- gemeinsam aktiv sein
- Neues hören und besprechen.

Die Gruppe wird sich alle zwei Wochen (in den ungeraden Wochen) von 11.00 – 12.30 Uhr mit Ausnahme der Schulferien im Gemeindesaal der Gustav-Adolf-Kirche, Herner Straße 8 in Recklinghausen, treffen.

Sie sind herzlich eingeladen! Kommen Sie einfach vorbei.

Das zweite Projekt **Herzensfreu(n)de** richtet sich an Seniorinnen und Senioren, die alleine sind, sich einsam fühlen und Interesse haben, sich ein kleines Netzwerk von neuen „Herzensfreunden“ aufzubauen. Ganz bewusst treffen wir uns in einer kleinen Gruppe von acht Personen. Um miteinander ins Gespräch zu kommen, werden wir uns im strukturierten Rahmen über die eigenen Vor-

lieben, Erfahrungen und Prägungen austauschen. Der Austausch in der Gruppe soll die Lebensqualität und das Lebensgefühl verbessern. Das Projekt ist ein Kulturprogramm und grenzt sich ausdrücklich von einem therapeutischen Angebot ab.

Interessenten sind herzlich eingeladen, telefonisch oder per E-Mail Kontakt mit mir aufzunehmen.

Sollten Sie Lust haben, schneller zu erfahren, was wir planen, freue ich mich auch über Ihre Mailadresse. Ich würde Sie dann in einem Verteiler aufnehmen, dann bekommen Sie die Infos direkt. Schicken Sie mir eine E-Mail ([s.allerdisse@diakonie-kreis-re.de](mailto:s.allerdisse@diakonie-kreis-re.de)) oder rufen Sie mich an (0160/90733640).

Ich hoffe, jetzt können Sie mit dem Begriff Quartiersmanagerin mehr anfangen.

Es grüßt Sie Sandra Allerdisse.

## Wie weiter im 21. Jahrhundert?

**Vor allem wir Älteren haben doch oft das Gefühl, dass die Welt aus den Fugen geraten ist. Warum nimmt denn nach all den Katastrophen niemand Vernunft an? Hilft aber das ganze Lamentieren? Überhaupt nicht!**

1992 fand in Rio de Janeiro der Erdgipfel statt. Dabei wurden erstmals auf einer großen UN-Konferenz UMWELT und ENTWICKLUNG zusammengedacht. Der Gipfel von Rio war der Startschuss für gemeinsame Anstrengungen, die Klimaerwärmung zu stoppen und die biologische Vielfalt zu bewahren. Es war die Vision einer gerechten, globalen Entwicklung im Dienste aller Menschen.



### \* **AGENDA 21 – was ist zu tun, damit das 21. Jahrhundert lebenswert wird?**

Es dauerte fünf Jahre, bis 1997 auf Initiative des Vereins GLOBAL-LOKAL auch Recklinghausen aufwachte und eine lokale Basisbewegung anstieß, die seither versucht, auf den Gebieten der Ökologie, der Ökonomie und des Sozialen den Traum von einer besseren Welt ein Stück weit zu verwirklichen.

Wir verstehen uns als Graswurzelzwerge, wir sind eine Bewegung, kein Verein. Verwundert es jemanden, dass in 21 Jahren nicht alles nach Wunsch verlief? Zwar gab es Anschubunterstützung durch die Landesregierung in Düsseldorf und der Schwung des Anfangs war bemerkenswert, aber die Mühen des Durchhaltens waren spürbar und sichtbar: Ein Langstreckenlauf ist kein Pappenstiel.

Hilft aber Lamentieren? Überhaupt nicht! Deshalb sei hier der Versuch gewagt, Gelungenes zu beschreiben und Erhofftes zu skizzieren. Wir erlauben uns dabei, subjektiv zu sein.

### \* **Sind 21 Jahre Lokale Agenda 21 ein Grund zum Feiern?**

Das wäre wohl zu hoch gegriffen. Aber immerhin: beim **Stadtradeln** im (kommenden) Sommer wollen wir zum dritten Mal ein Team auf die Beine stellen. 2017 waren wir 66. Wir nehmen die Sache traditionell olympisch: Wir radeln 14 Tage mit, um zu zeigen, dass wir ganz persönlich eine nachhaltige Verkehrspolitik leben. Die knapp 10.000 geradelten Kilometer wurden ja nicht mit dem Auto zurückgelegt.

Eine **nachhaltige Stadtentwicklung** (so heißt eines unserer Foren) ist vermutlich nicht der Favorit unserer Kommunalpolitik. Fußgänger und Radfahrer sind sicherlich nicht die Lieblinge von Parlament und Verwaltung, das Auto hat erkennbar Vorrang.

Hilft Lamentieren? Keineswegs.

Der **Hain der Menschenrechte** auf der Maybacher Heide ist der Versuch, konkret zu zeigen, dass die hehren Ziele der Vereinten Nationen gelebt werden können.

30 verschiedene Bäume aus allen Weltregio-



nen repräsentieren die 30 Artikel der UN-Charta. Paten zur Pflege einzelner Bäume werden noch gesucht.

Der Geist von Rio ist ein Geist der Zuversicht und der Hoffnung, ein Geist der realistischen Träume. Dazu bedarf es dringend der Vernetzung der Gutwilligen, sonst wird das nichts mit dem nachhaltigen Leben im 21. Jahrhundert.

Helder Camara, der vor circa 30 Jahren in der Vestlandhalle halb Recklinghausen faszinierte, prägt uns noch heute: „Wenn viele gemeinsam träumen, dann ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit.“

Kaum zu glauben, aber am 1. März 2018 standen wir 15 Jahre auf dem Wochenmarkt und propagierten die Idee des **FAIREN HANDELS**. Rechts von der Rathautreppe fing alles an. Das Fachforum *Konsum + Lebensstil* wollte „Raus aus der Nische“ und stellte sich zu den etablierten Markthändlern, deren tolle Kooperationsbereitschaft wir wirklich schätzen. Auch jetzt am neuen Standort vor der Augenklinik sind wir ein Baustein im „Bermudadreieck“ von Brot, Käse, Gemüse,



Marmeladen, Blumen, Fleisch und Oliven.

**POTT-Kaffee** als Recklinghäuser Kaffee ist noch immer unser wichtigstes Produkt. Worum geht es?

Im Zusammenspiel mit vielen Akteuren in Europa richtet sich unser Augenmerk auf die Waren, die früher Kolonialwaren hießen.

Noch mal Helder Camara: „Eure Almosen könnt ihr behalten, wenn ihr uns faire Preise zahlt.“

Gerade bei Lebensmitteln sind die Preise im Supermarkt ein echtes Problem, vielleicht sogar ein Skandal. Der ehemalige Bundespräsident Rau sagte: „Eine Gesellschaft, in der es chic ist, vor allem den Preis zu kennen und von nichts den Wert, macht in Wirklichkeit Verluste.“

Das sind politische Aussagen, richtig. Mit unseren 12 Mitarbeitern erleben wir aber überwiegend eine Kundschaft, die uns bestärkt, unseren Weg weiterhin zu gehen. Gerechtigkeit für die Produzenten von Tee, Bananen,

Kaffee, Mangos, Kakao und Zucker ist unser Motiv. Wir bekennen uns zu dem bescheidenen Ziel, **durch lokales Handeln global zu wirken**.

Der Markt ist eine Vernetzungsbörse geworden. Beim leckeren Kaffee am Partytisch trifft man sich. Schon ab 7 Uhr gibt es die ersten Stammkunden. Für unsere Waren haben wir einen Anhänger, den wir am Rathaus parken dürfen. Die Vernetzung mit unserer Stadt klappt, das sei dankbar gesagt. Die Idee von Herrn Zerbst, unsere Jubilare mit fairen Produkten zu beschenken, lebt weiter.

Jedes Jahr verleiht die Lokale Agenda 21 ihren **Agendapreis**. Bei der Feier in der VHS beehrt uns der Bürgermeister und würdigt Personen und Organisationen, die durch ihr bürgerschaftliches Engagement zeigen, was Gemeinsinn heißt. Die Ehrentafel im Willy-Brandt-Haus wird immer länger. Sehr oft können wir freudig feststellen, dass es auch in Recklinghausen Menschen gibt, die nicht nur konsumieren, sondern an der Gestaltung der Zukunft arbeiten. An der Intensivierung der Vernetzung der Akteure muss allerdings noch kräftig gearbeitet werden.

Vor zehn Jahren beschloss der Rat, städtische Dächer gegen Pacht zur Stromerzeugung anzubieten. Was dann passierte, kann man wirklich als eine kleine Sensation bezeichnen. In drei Jahren gingen drei **Bürgersolaranlagen** ans Netz. Ungefähr 220 Bürger zeichneten an die 700.000 Euro. Drei Gesellschaften verwalten sich heute selbst und sind stolz darauf, zum richtigen Zeitpunkt das Richtige getan zu haben.

Eine andere Welt muss doch möglich sein. Seit Jahren steht die Gestaltung der Energiewende auf unserer Agenda. Ganz erfreulich: Die Stadt selbst erzeugt an zwei Stellen Strom und verbraucht ihn im eigenen Haus. **Merke: Kluge Ökologie ist ökonomisch erfolgreich.**

Nach europaweiter Ausschreibung bezieht unsere Stadt 100% Ökostrom - der Kämmerer freut sich.

\* **Welche Forderungen stellen wir 2018 an uns selbst?**

Vor allem die Vernetzung der Frauen und Männer, die im Sinn der Lokalen Agenda 21 arbeiten, möchten wir voran bringen. Wir sehen seit Jahren, dass viele Recklinghäuser

für eine lebenswerte Zukunft aktiv sind – lauter Graswurzelzwerge, die oft voneinander nichts wissen. Der Anfang ist gemacht: die Steuerungsgruppe des Forums **FAIRTRADE CITY** bemüht sich um Koordinierung. Auch das Agendaforum, das Basistreffen der ca. 25 Akteure, wird sich dieser Aufgabe widmen müssen.

Zu unseren Partnern zählen wir zahlreiche Geschäfte und Cafés und Initiativen: Die Stadtverwaltung, den Tauschring, das Repaircafé, die Soroptimisten, die Natur- und Umweltschutzakademie NRW, die kfd, faire Kitas und faire Schulen, die Verbraucherzentrale, der Nabu, einige Kirchengemeinden, die VHS, die Gruppe Foodsharing, Frauen in Arbeit, Amnesty, unsere Imker, einige Jugendzentren und nicht zuletzt unser jüngstes Projekt: der **VestGarten** an der Arche.

Mit einem unglaublichen Schwung sind die Leute mit dem grünen Daumen an die Umwandlung dieser Wiese der Gemeinde Liebfrauen herangegangen. **URBAN GARDE-NING** vom Feinsten! Da merkt man richtig, wie viel Kreativität in der Bevölkerung steckt.

Liebe Leserinnen und Leser: Sie merken wohl, dass in der *Lokalen Agenda 21* Optimisten am Werk sind, Menschen, die anpacken, statt nur zu klagen. Jeder ist willkommen und kann auf seine Weise mitmachen.

„Damit das Mögliche entsteht, muss immer wieder das Unmögliche versucht werden“, sagte Hermann Hesse. Roger Schutz formulierte frommer, aber ermutigend: „Lebe das vom Evangelium, was Du verstanden hast, und sei es noch so wenig.“

Mathilde Storm / Peter Möller



Foto: <https://de-de.facebook.com/VestgartenRE/>



## Hilfe für Opfer von Gewalt

**Wenn eine Straftat geschieht, hört und liest man in den Medien viel über die Täter und den Tathergang. Aber wer kümmert sich um die Leiden der Opfer von Straftaten? Hier hilft der WEISSE RING, ein gemeinnütziger Verein zur Unterstützung von Kriminalitätsopfern und zur Verhütung von Straftaten.**

Zahlen verdeutlichen die Dimension: Alle drei Minuten wird in Deutschland in ein Haus eingebrochen. Im Jahre 2016 gab es 6,37 Millionen Straftaten; dabei verzeichnete man 800.000 Gewaltopfer – Menschen, die durch eine Straftat körperlichen und/oder seelischen Schaden erlitten.

Zu diesem Thema informierte der Arbeitskreis Soziales des Seniorenbeirates der Stadt Recklinghausen am 17. Januar 2018 im Gemeindezentrum St. Gertrudis.

Viele Menschen, die Opfer einer Straftat wurden, fühlen sich vom Staat nicht ausreichend unterstützt. Der WEISSE RING bietet Kriminalitätsopfern und ihren Familien unmittelbare Hilfe an, unabhängig von Geschlecht, Alter, Religion, Staatsangehörigkeit und politischer Überzeugung.

Zu diesem Zweck hat der Verein ein deutschlandweites Netz von mehr als 3.000 ehrenamtlichen Opferhelfern in 420 Außenstellen aufgebaut. Außerdem ist er für Politik, Justiz, Verwaltung, Wissenschaft und Medien in allen Fragen der Opferhilfe und des Opferschutzes sachkundiger und anerkannter Ansprechpartner.

Der WEISSE RING wurde im Jahre 1976 durch den damaligen Moderator der Fernsehsendung „Aktenzeichen XY ungelöst“ Eduard Zimmermann gegründet. Neben anderen Unterstützern gehört heute der im Jahre 1976 selbst zum Opfer einer Entführung gewordene Unternehmer Richard Oetker dem Vorstand der Opferschutzorganisation an.

Als größte deutsche Opferschutzorganisation fordert der WEISSE RING alle gesellschaftlichen Bereiche zum klaren Bekenntnis für die notwendige Verbesserung der rechtlichen, sozialen und gesellschaftlichen Situation der Geschädigten auf. In dieser Verantwortung stehen Politik, Justiz und Verwaltung ebenso wie Wissenschaft, Wirtschaft und Medien.

Der Verein hat seinen Hauptsitz in Mainz und finanziert sich durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und Zuwendungen.

In akuten Krisensituationen können Betroffene und ihre Angehörigen sich an das Opfer-Telefon des WEISSEN RING wenden: Telefon 116 006 (7-22 Uhr, kostenfrei). Für den Kreis Recklinghausen ist Frau Jessica Jebing (Telefon 0151/55164794) Ansprechpartnerin

In akuten Gefahrensituationen ist die Polizei: Telefon 110 der erste Ansprechpartner. Bei der Kripo in Recklinghausen gibt es speziell ausgebildete Beamte, die als Opferschutzbeauftragte tätig sind.

Wichtige Informationen über den WEISSEN RING kann man im Internet unter [www.weisser-ring.de](http://www.weisser-ring.de) erhalten. Informationsmaterial kann auch bestellt werden unter WEISSER RING e.V. Bundesgeschäftsstelle, Weberstr. 16, 55130 Mainz.

(ag)



## Was ist mit dem Vogel?

Als Kind wuchs ich in der Stadtmitte von Recklinghausen (am Steintor) auf. Den Milchbauer „Perle“ auf der Heilige-Geist-Straße, direkt gegenüber der Gastkirche, besuchte ich ständig, weil er für unsere Familie (sieben Köpfe) der Milchlieferant war.

Hinter dem Milchbauer befand sich die Stern-gasse, und die hatte es in sich, denn hier war eine Turmuhrenfabrik angesiedelt! Hin und wieder stand ein Tor offen, und ich konnte einen Blick in diese für mich faszinierende Welt werfen.

Dann wurde der gesamte Komplex abgerissen und ein Neubau für die Firma C&A errichtet. Damit verschwand außer der Fabrik auch der Schriftzug „B. Vortmann Turmuhrenfabrik“ an dem Haus Heilige-Geist-Straße Nr. 4-6.

Die Firma Vortmann wurde 1851 in Marl-Sinsen gegründet und konzentrierte sich zunächst nur auf Fertigung und Verkauf von Taschenuhren. 1858 wurde sie dann nach Recklinghausen verlegt, ab 1890 wurden Turmuhren gefertigt. Sie waren von hoher Qualität und Genauigkeit.

Die Lieferung erfolgte außer in den europäischen Raum auch nach Amerika, Indien, China und Australien. Israel gehörte ebenfalls zu den belieferten Ländern.



In Recklinghausen haben Sie die Möglichkeit, vor der Antoniuskirche (Antonius-Straße 10) in König-Ludwig und in der ehemaligen Stadtparkasse am Königswall (heute Sparkasse Vest Recklinghausen) zwei Vortmann Turmuhren zu besichtigen.

Beide Uhrwerke haben drei Laufwerke: Das mittlere ist das eigentliche Uhrwerk, das mit den Zeigern verbunden ist und das Pendel in Schwung hält. Seitlich daneben befindet sich das Laufwerk für den Stundenschlag (zur vollen Stunde) und auf der anderen Seite ist das Viertelstundenschlagwerk angeordnet.

Steht der Minutenzeiger auf „12“, werden zunächst die vier Viertelstunden geschlagen. Danach löst dieses Schlagwerk das Stundenschlagwerk aus. Ein Verwechseln von Viertelstundenschlag und Stundenschlag ist in der Regel nicht möglich, da meistens die Stunde auf einer tiefer tönenden Glocke

angeschlagen wird und der Viertelschlag oftmals als Doppelschlag auf zwei höher tönenden.

Aber was hat das alles mit einem Vogel zu tun?

Wenn Sie vor dem Pendel stehen, finden Sie ungefähr in Augenhöhe ein Schaltrad, welches bei jeder Pendelschwingung ein Stück weiterschaltet wird. Die kleine Klinke, die das bewirkt, wurde früher aus Elfenbein gefertigt. Die Halterung für diese Klinke wurde bei Vortmann in Form eines Vogels gestaltet! Das Vögelchen ist das Markenzeichen der Firma Vortmann.

Durch diese Anordnung wird bewirkt, dass das Pendel nur einmal in der Minute einen „Anschub“ bekommt (eine Rolle fällt auf eine Schräge am Pendelstab) und die übrige Zeit jedoch vollkommen frei schwingt!

Wenn der Sturm an den schweren und langen Zeigern rüttelt, hat das keinen Einfluss auf die gleichmäßigen Schwingungen des Pendels und damit auf die Genauigkeit der Uhr!



„Vortmann-Vogel“

Seine Zunge schaltet das Schaltrad bei jeder Pendelbewegung nach rechts weiter.

Am Marktplatz befindet sich am Haus Schaumburgstraße 1 ein Glockenspiel. Vielleicht lässt sich in der Nähe ein guter Standplatz finden für eine Vitrine, in der eine Vortmann Turmuhr von der hohen Qualität dieser mitten in unserer Stadt hergestellten Uhren zeugt! Oder findet sich durch den Umbau des ehemaligen Karstadtgebäudes ein passender Stellplatz? Es wäre eine späte Ehrung für diese verdiente Recklinghäuser Firma, denn leider wird in unserer Stadt zu wenig derartiger Spezialfirmen wie Vortmann gedacht.

Norbert Albers

#### Weiterführende Literatur:

Josef H. Schroer, Bernard Vortmann - ein Turmuhrmacher aus Recklinghausen - Ein Beitrag zur Handwerks- und Turmuhrengeschichte, zur Stadtgeschichte von Recklinghausen, Verlag Rudolf Winkelmann, Recklinghausen, 2007

## Nächster Halt: Vergangenheit

### Die Retro Station im Institut für Stadtgeschichte

Wer sich über die Geschichte der Stadt Recklinghausen informieren möchte, dem sei ein Besuch der Ausstellung „Retro Station – Nächster Halt: Vergangenheit“ im Institut für Stadtgeschichte empfohlen. Sei es über die Entwicklung der Stadt, die Geschichte des Bergbaus oder das moderne Recklinghausen – es gibt viel Interessantes zu entdecken.

Die Dauerausstellung ist in drei Teilbereiche untergliedert, in denen jeweils zahlreiche Ausstellungsstücke präsentiert werden, die für die Entwicklung Recklinghausens bedeutsam sind.

#### Die Geschichte der Stadt in drei Stationen

Im ersten Bereich erfährt der Besucher etwas über die **Entwicklung Recklinghausens bis in das Jahr 1900**. Funde wie Faustkeile und andere Werkzeuge aus der Steinzeit weisen auf eine frühe Besiedlung hin. Im Jahre 1236 erhielt Recklinghausen Stadtrechte, aber bereits um 1100 gab es in der Stadt eine eigene Münzstätte. Das mittelalterliche Handwerk wird anhand der Tätigkeit des Spinnens und Webens dargestellt. 790 Webstühle boten bis Anfang des 19. Jahrhunderts über 400 Menschen eine Beschäftigung. Auch über das Alltagsleben der Menschen kann man etwas erfahren, so z.B. über mittelalterliche Kleiderordnungen und Wohnhäuser.

In einem weiteren Bereich wird die **Geschichte des Bergbaus** dokumentiert. Von 1869 (Zeche Clerget) bis zur Schließung der letzten Zeche in Recklinghausen (General Blumenthal) im Jahre 2001 hat der Bergbau Recklinghausen entscheidend geprägt. Der Alltag der Bergleute wird anhand anschaulicher Objekte dargestellt, man kann eine Waschkaue oder ein Markenbrett betrachten.

Aber auch auf die Gefahren des Bergbaues wird anhand von Ausstellungsstücken hingewiesen, seien es Sicherheitslampen oder Sauerstoff-Selbstretter. Einige Bergleute haben sich in ihrer Freizeit künstlerisch betätigt. Die Skulptur einer Bergmannskapelle von Erich Bödeker oder Malereien von Friedrich Gerlach, Franz Brandes und Karl Hertmann bieten Beispiele dafür.

Der dritte Bereich befasst sich mit den Ereignissen der neueren Geschichte, den **Ereignissen des 20. Jahrhunderts**. Der erste Weltkrieg und die folgende Inflation führten zu einer großen Armut in der Bevölkerung. 500 Gramm Brot kosteten im Oktober 1923 den unglaublichen Preis von 670 Millionen Reichsmark.

Über die Machtergreifung der NSDAP und die nachfolgende unselige NS-Propaganda wird ebenso berichtet wie über Menschen, die dem NS-Regime Widerstand entgegen setzten.

Anhand einer Gedenkwand mit insgesamt 215 Türchen wird an die Opfer der Judenverfolgungen in Recklinghausen gedacht.

Im zweiten Weltkrieg wurden durch Bomben und Granaten ca. 58% der Wohnungen in Recklinghausen zerstört. Fotos dokumentieren die Zerstörungen und die große Not der Bevölkerung. Nach dem zweiten Weltkrieg waren es vor allem die Ruhrfestspiele und ihr Begründer Otto Burrmeister, welche die Stadt bekannt machten.

Am Ende des Rundgangs kann man vor dem Foto des Hauptbahnhofes das Migrationspodest anschauen. Menschen aus vielen Ländern der Welt berichten hier in O-Tönen darüber, wie sie in Recklinghausen eine neue Heimat gefunden haben.

### Die Retro Station

In der jetzigen Form präsentiert das Institut für Stadtgeschichte die Ausstellung seit Mai 2015. Die Retro Station ist Nachfolgerin des ehemaligen Vestischen Museums.

Die Umgestaltung bis zur jetzigen Präsentation hat mehrere Jahre gedauert, in denen das Museum nicht zugänglich war. Umso mehr lohnt jetzt ein Besuch, um sich über die Geschichte unserer Stadt zu informieren. Der Eintritt ist kostenlos und Besucher sind zu den Öffnungszeiten herzlich willkommen. Jeden letzten Donnerstag im Monat gibt es

um 16 Uhr eine kostenlose Führung durch die Ausstellung.

Informationen über das Institut für Stadtgeschichte und die Retro Station gibt es auch im Internet auf der Homepage der Stadt Recklinghausen

([www.recklinghausen.de/Inhalte/Startseite/Ruhrfestspiele\\_Kultur/Institut\\_fuer\\_Stadtgeschichte/](http://www.recklinghausen.de/Inhalte/Startseite/Ruhrfestspiele_Kultur/Institut_fuer_Stadtgeschichte/)).

### Anschrift:

Institut für Stadtgeschichte  
Hohenzollernstr. 12  
45659 Recklinghausen  
Telefon: 02361/501907

### Öffnungszeiten:

Montag, Dienstag, Freitag: 8.00 Uhr bis 13.00 Uhr

Mittwoch: 8.00 Uhr bis 16.00 Uhr

Donnerstag: 8.00 Uhr bis 18.00 Uhr.

(ag)



Institut für Stadtgeschichte / Hohenzollernstr. 12

Foto: [https://www.recklinghausen.de/Inhalte/Startseite/Ruhrfestspiele\\_Kultur/Institut\\_fuer\\_Stadtgeschichte/index.asp](https://www.recklinghausen.de/Inhalte/Startseite/Ruhrfestspiele_Kultur/Institut_fuer_Stadtgeschichte/index.asp)

## Sommerzeit – Winterzeit Die leidige Zeitemstellung

**Tatsächlich, auch dieses Jahr mussten wieder die Uhren umgestellt werden. Hat das bei Ihnen problemlos geklappt? Wie stehen Sie zur Sommer- und Winterzeit?**

Zeitemstellung ist seit Jahren ein Reizwort, immer lauter werden die Rufe nach einer Abschaffung des ungeliebten Zeitsprungs.



Vor allem die Sommerzeit ist in Verruf, wegen der Stunde, die sie uns „klaut“. Einer schnellen Abschaffung der Sommerzeit jedenfalls erteilte das EU-Parlament, das diese Frage prüfte, erst kürzlich eine Absage. Es bleibt also alles wie bisher.

Wie wäre es mit einigen Informationen rund um das leidige Thema „Zeitumstellung“?

Bereits 1784 hatte der US-Politiker und Erfinder Benjamin Franklin die Idee, dass man Energie sparen könnte, würde man im Sommer früher aufstehen.

Umgesetzt hat die Idee Kaiser Wilhelm II. Am 30. April 1916 ließ er erstmals die Uhren vorstellen, um im 1. Weltkrieg Energie zu sparen. Seine Kriegsgegner Großbritannien und Frankreich zogen im gleichen Jahr nach.

1919 wurde die schon damals ungeliebte Sommerzeit wieder abgeschafft. 1940 wurde sie in der nationalsozialistischen Zeit erneut eingeführt, 1947 gab es sogar eine doppelte, sprich zwei Stunden, Hochsommerzeit (11. Mai - 29. Juni). Zwei Jahre später: alles wieder zurück.

Zwischen 1950 und 1979 wurde nicht an den Uhren gedreht, allerdings stand man mit dieser Haltung in Europa ziemlich allein da. 1978 entbrannte erneut die Diskussion einer Einführung der MESZ (mitteleuropäische Sommerzeit), die dann letztendlich 1980 umgesetzt wurde.

Dieses Mal waren die Gründe politischer und ökonomischer Natur. Man beugte sich dem Druck des europäischen Auslandes und der Ölkrise und erhoffte sich durch die Zeitumstellung eine bessere Energieeinsparung. Aber wie könnte es auch anders sein: Sie bestätigte sich nicht.

Seit 1996 sind nun alle Sommerzeiten der EU vereinheitlicht. Somit heißt es seitdem: Ende März eine Stunde vor, Ende Oktober eine Stunde zurück.

Otto Normalverbraucher denkt schon tageslang vorher an all' seine Uhren (die im Auto wird oft vergessen); Bus, Bahn, Abflug des Fliegers – an alle und alles muss gedacht werden. Selbst die Kirchenherren dürfen die Änderung nicht vergessen.

Wer aber kümmert sich um die Tiere? Die Kuh wundert sich, dass der Bauer noch nicht da ist. Die Pferde scharren auch schon mit den Hufen, Hahn und Hühner sind unruhig.

Fiffi möchte Gassi gehen oder auch nicht – je nach Jahreszeit.

Der Biorhythmus ist etwas durcheinander, Mensch und Tier bedürfen ein bis zwei Tage, um sich umzugewöhnen.

Die meisten von uns wissen: Muss alles nicht sein. Aber die Verwaltungsmühlen mahlen langsam. Vielleicht ist die Einsicht bereits vorhanden, aber mit der Umsetzung dauert alles etwas länger.

Aber ich bin guten Mutes, irgendwann wird nicht mehr an den Uhren gedreht. HURRA, wir brauchen dann nichts mehr umzustellen.

(sm)



## Hier einige Merksätze zur Zeitumstellung

„Im Winter hinter“: Entsprechend gilt für das Frühjahr, dass die Uhren eine Stunde vorge-dreht werden.

„Im FRÜHjahr muss man FRÜHer aufste-hen“: Die Uhren werden also eine Stunde vorgedreht. Im Winter darf man dafür eine Stunde länger liegen bleiben.

„Zeitumstellung funktioniert wie das Thermo-meter“ - im Frühjahr Plus und im Winter Mi-nus.

„Bei der Zeitumstellung ist es wie mit den Gartenmöbeln.“ Im Frühjahr kommen sie VOR die Tür, im Herbst ZURÜCK in den Schuppen.

„Zeitumstellung ist wie alles im Leben.“ Man muss immer erst etwas geben, bevor man etwas zurückbekommt.

## Aus der Kultur

### Manchmal ist es federleicht

Christine Westermann

Von großen und kleinen Abschieden erzählt die bekannte Journalistin Christine Westermann. Zuletzt war sie jahrelang mit Götz Alsmann in der Sendung „Zimmer frei“ im WDR-Fernsehen zu erleben.

Sehr empfehlenswert dieses kleine Büchlein. Kein Roman, keine Erzählung, Christine Westermann „unterhält“ sich mit der Leserin, dem Leser.

Aufgewachsen in Erfurt, erzählt sie von ihrem Vater, den sie sehr liebte. Dann ihr langjähriger Amerika-Aufenthalt, ihre Rundfunkzeit, ihre „Fernsehliebe“ mit Frank Plasberg. Zuschauer rätselten lange: Mensch, wann heiraten die denn?

Sie erzählt von den manchmal harten Bedingungen bei den Sendern, insbesondere dann, wenn man aus der Zeitung erfährt, dass man nicht mehr dabei ist.

Zauberhaft, wie sie über einen langjährigen Freund schreibt, der ihr spät, zu spät seine Liebe gesteht.

Dann ihr Liebster, ihr Mann, der sie trägt und stützt.

Lieb auch, wie sie ihre kurze Zeit beim „Literarischen Quartett“ beschreibt; und wie sie von den Veränderungen schreibt, also den Abschieden. Das ist recht tröstlich und vertraut.

Alles in allem ein sehr lesenswertes Buch. Nur 192 Seiten, seien Sie neugierig!



Reinhard Hausmann

Christine Westermann, *Manchmal ist es federleicht*, Kiepenheuer & Witsch Verlag 2017, 192 Seiten, ISBN 978-3-462-05050-9, 19 Euro

### Bertha von Suttner Kämpferin für den Frieden

Am 9. Juni 2018 jährte sich der 175. Geburtstag der Schriftstellerin und Friedensaktivistin Bertha von Suttner (1843 - 1914). Ein Anlass, sich an Leben und Werk der Friedensnobelpreisträgerin zu erinnern. Ihre Forderung „Die Waffen nieder“ ist von ungebrochener Aktualität, auch in der heutigen Zeit bringen Kriege viel Elend über die Menschen.

Bertha von Suttner ist als Kämpferin für den Frieden bekannt. Nicht nur durch ihre schriftstellerische Arbeit, sondern auch durch rege Reise- und Vortragstätigkeit setzte sie sich lebenslang für den Weltfrieden ein. Als Frau mit adliger Abstammung in der damaligen Zeit ein sehr ungewöhnliches Leben, Anfeindungen blieben nicht aus.

#### Ein bewegtes Leben

Bertha von Suttner wurde am 9. Juni 1843 als Bertha Gräfin Kinsky in Prag geboren. Ihr Vater starb im selben Jahr, die Mutter siedelte mit Bertha und ihrem Bruder Arthur nach Wien um. Die Familie verarmte, weil die Mutter das Familienvermögen aufgrund ihrer Spielsucht verlor. 1873 sah Bertha sich gezwungen, eine Anstellung als Gouvernante und Erzieherin der vier Töchter des Freiherrn Karl von Suttner anzunehmen. Dort verliebte sie sich in den jüngsten Sohn des Hauses, Arthur von Suttner (1850 - 1902). Als die Liaison bekannt wurde, musste Bertha die Familie verlassen, Suttners lehnten die vermögenslose und sieben Jahre ältere Bertha als Schwiegertochter ab.

Im Jahre 1876 ging Bertha nach Paris, heimlich heiratete sie dort Arthur von Suttner. In Paris lernte sie auch den schwedischen Chemiker und Dynamiterfinder Alfred Nobel (1833 - 1896) kennen, mit dem sie bis zu seinem Tod in Kontakt blieb.

Von 1876 bis 1885 lebte das Ehepaar Suttner auf Einladung einer russischen Fürstin im Kaukasus und verdiente seinen Lebensunterhalt durch schriftstellerische Tätigkeiten,

sowie Sprach- und Musikunterricht für die Kinder des kaukasischen Adels.

Im Jahre 1885 kehrten die Suttner nach Wien zurück und setzten dort ihre schriftstellerischen und journalistischen Tätigkeiten fort.

Bertha von Suttners 1889 erscheinender Roman „Die Waffen nieder“ wurde ein großer Erfolg und machte sie in der pazifistischen Bewegung berühmt, die immer mehr Anhänger fand. In den Folgejahren gründete sie die deutsche Friedensgesellschaft und wurde Vizepräsidentin des Internationalen Friedensbüros. Unermüdlich war sie für die Friedensbewegung tätig. In Reden und Publikationen versuchte sie, den von ihr geahnten „großen Krieg“ (erster Weltkrieg 1914 - 1918) zu verhindern.

Noch bis ins hohe Alter unternahm Bertha von Suttner strapaziöse und ausgedehnte Vortragsreisen durch europäische Länder. Im Jahre 1904 reiste sie in die USA und wurde dort von Präsident Theodore Roosevelt empfangen. 1905 erhielt sie als erste Frau den Friedensnobelpreis.

Bertha von Suttner starb am 21. Juni 1914 in Wien, kurz vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges.

### Die Waffen nieder

Die Lebenszeit von Bertha von Suttner war keine friedliche Zeit und mündete in den ersten Weltkrieg. Kriegerische Auseinandersetzungen gab es reichlich (Preußisch-Österreichischer Krieg 1866, Deutsch-Französischer Krieg 1870/71). Bertha von Suttner war der Meinung, dass der Krieg eine *„aus der Zeit des Barbarismus überkommene Institution sei, welche durch die Zivilisation beseitigt werden müsse“*.

Die Forderung „Die Waffen nieder“ ist auch der Titel ihres Romans über das Schicksal einer österreichischen Gräfin vor dem Hintergrund von vier grausamen Kriegen zwischen 1859 und 1870. Bertha von Suttner wählte für das Buch die Romanform, weil sie der Ansicht war, damit die Anliegen der Friedensbewegung einem breiteren Publikum näher bringen zu können, als durch ein Sachbuch. Das Buch „Die Waffen nieder“ erreichte schnell eine weite Verbreitung, es



wurde in viele Sprachen übersetzt und galt seinerzeit als wichtigstes Werk der Antikriegsliteratur.

Gleichwohl erntete Bertha von Suttner für ihr Engagement auch viel Kritik und Spott, ihr Schaffen wurde als „unweiblich“ abgetan. In Karikaturen wurde sie als „Friedens-Bertha“ verunglimpft und als dickliche ältere Dame dargestellt, die versucht, den Friedensengel einzufangen, der ihr die lange Nase zeigt.

### Krieg und Frieden

Die Forderung Bertha von Suttner nach Beendigung von kriegerischen Auseinandersetzungen hat nichts an Aktualität verloren. Laut der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung gab es 2017 weltweit über 31 Kriege oder bewaffnete Konflikte. 65,6 Millionen Menschen sind auf der Flucht vor schrecklichen Kriegen, die Menschen töten, Städte verwüsten und Länder zerstören. Die atomare Hochrüstung einzelner Staaten erzeugt bei vielen Menschen Angst vor einem drohenden Atomkrieg. Ein Ende dieser Gewalt ist nicht abzusehen.

(ag)

## Die Keule an so manchem alten Stadtturm - Ein etwas drastisches Geschichtsdenkmal

Am Stadtausgang von Müncheberg (Landkreis Märkisch Oderland) in Richtung Frankfurt (Oder) liegt an der ehemaligen Stadtmauer der sogenannte Storchenturm am Küstriner Tor. Erbaut wurden Stadtmauer und zwei Stadttore nach 1213.

An diesem Storchenturm hängt noch heute der Rest einer Eichenholzkeule mit einem darunter angebrachten Spruch: *„Wer giebt seinen Kindern Brod und leidet selber Noth, den soll man schlagen mit dieser Keule todt.“*

Welche historische Geschichte steckt dahinter?

Solche Keulen waren oder sind noch heute auch an den Stadttoren von Crossen/Oder, in

Frankfurt/Oder, am Dammtor und am Zinnaer Tor in Jüterbog, Osnabrück, Wien, Nürnberg, Waldenburg und anderen Orten angebracht.

Ursprünglich im Mittelalter war so eine Keule ein Symbol für die Genehmigung, dass eine Stadt die *peinliche* (Folter) und *Halsgerichtsbarkeit* (Hinrichtung) ausüben durfte.

Auch andere Bedeutungen werden als möglich angesehen, z.B. als allgemeines Rechtszeichen ähnlich dem Roland, sowie als Symbol für wehrhafte Stadtbewohner.

Der unter der Keule angebrachte, in vielen Städten dem Müncheberger Spruch sehr ähnliche Text soll aus der Erzählung „Der Schlegel“ des Rüdiger von Hünchover aus dem 13. Jh. stammen und auf folgende Begebenheit von 1394 zurückgehen:

Ein wohlhabender Tuchmacher, der drei Söhne hatte, soll diesen bereits zu seinen Lebzeiten das gesamte Vermögen übereignet haben, später aber verarmt sein. Seine Hoffnung, nun von den Kindern Hilfe zu erhalten, erwies sich als unzutreffend. In einer von ihm hinterlassenen Truhe fanden die undankbaren Kinder dann eine Holzkeule mit einer Tafel, auf der der genannte Spruch stand. Er hatte gebeten, dass Keule und Tafel am Stadttor angebracht werden.

Dass solche Keulen schon viel früher zum grausamen Erschlagen von Alten verwendet wurden, hatte schon der römische Rhetoriker Älian berichtet. Nach seinem Text wurden z.B. in Sardinien „unwürdige gebrechliche Alte“ mit Keulen erschlagen. Und auch in Norddeutschland, in Sachsen und Schlesien, in Skandinavien, England und der Bretagne existierten solche Mordkeulen.

Derartige unmenschliche, barbarische Praktiken lassen uns heute nur noch erschauern.

Ein bisschen nachdenklich macht einen aber der u.a. auch in Müncheberg angebrachte Spruch doch. Er wurde offensichtlich von unseren bäuerlichen und Handwerker-Vorfahren als nicht ganz so martialische Warnung aufgefasst, seine während der



Keule und Spruch am Storchenturm  
in Müncheberg (MOL)  
Foto: Wolfgang Prietsch

eigenen Arbeit erworbenen oder schon ererbten Besitztümer nicht schon zu Lebzeiten leichtfertig aus der Hand zu geben – und trug der von Generationen erworbenen Lebenspraxis Rechnung.

So fanden wir z.B. bei Recherchen zur Familiengeschichte im Sächsischen Staatsarchiv einen aus dem Jahre 1817 datierten Vertrag zur Übertragung eines Bauernhofes (damals Contract genannt) zwischen Eltern und Kindern aus dem Dorf Thierbach. Darin waren penibel alle Details der Übergabe geregelt, u.a. auch die Zahl und Häufigkeit der bereitzustellenden Brote, des zu übergebenden

Anteils an Hühnereiern, die an die Eltern zu liefernde Fleischmenge bei einer Schlachtung und die Menge des aus dem Garten zur Verfügung der Eltern stehenden Obstes. Selbst die Nutzung des Misthaufens war festgeschrieben. Daneben war natürlich die Art der Räumlichkeiten für das „Altenteil“ Bestandteil so eines Contracts...

Auch die Verpflichtung zur würdigen Bestattung der Eltern musste die junge Generation übernehmen.

Insofern fand der böse formulierte Spruch also schon immer Beachtung (von Ausnahmen abgesehen).

Wolfgang Prietsch

## Bestandsaufnahme Gurlitt Der NS-Kunstraub und die Folgen

Unter diesem Titel fand bis März 2018 eine vielbeachtete Ausstellung in der Bundeskunsthalle Bonn statt. Diese besondere Ausstellung war Ziel einer Fahrt des Arbeitskreises Kultur des Seniorenbeirates Recklinghausen unter Leitung von Christa Appels.

Ich hatte die vielen Presseinformationen aus den zurückliegenden Jahren über die sogenannte „Raubkunst“ im Kopf und war neugierig, was ich hier zu sehen bekommen sollte. In der Münchner Wohnung von **Cornelius Gurlitt** (1932 - 2014) wurden im Frühjahr

2012 rund 1300 Kunstwerke von der bayerischen Justiz beschlagnahmt. Im Februar 2014 kamen noch etwa 300 Werke dazu, die in Gurlitts Haus in Salzburg gefunden wurden.

Zu Beginn der Ausstellung liegt da ein grauer Koffer, der sich bis zum Tod von Cornelius Gurlitt in dessen Schwabinger Wohnung befand und symbolisch für eine Fülle von Bildern, Graphiken und auch einigen Plastiken steht. Alles ist in Gruppen zusammengestellt: etwa Frauenporträts, Seestücke aus dem neunzehnten

Jahrhundert oder alte Meister, wie z.B. Max Beckmann mit Bildern aus dem ersten Weltkrieg oder „der orientalische Reiter“ von Eugène Delacroix, Bilder von Edvard Munch und Rubens, Aquarelle, sehr viele Druckgrafiken und Landschaftsbilder, die Louis Gurlitt, der Urgroßvater von Cornelius, gemalt hatte. In Vitrinen lagen akribisch geführte Geschäftsbücher neben privaten Notizen. Ausgelegt waren Fotoalben, die für Hitler persönlich angelegt wurden.

Das Frauenportrait von Thomas Couture (1815/1879), das gleich den Anfang bildet, wurde gerade anhand eines kleinen Loches auf der hinteren Leinwand (dieses hatte der Besitzer als Merkmal bekannt gegeben), unter Raubkunstverdacht eingestuft. Dagegen wird die Provenienz von Claude Monets „Waterloo Bridge“ aus dem Jahr 1903 noch geklärt. Aktuell besteht aber kein Verdacht. Laut einer Postkarte soll dieses Bild ein Hochzeitsgeschenk der Familie Gurlitt sein und später dem Museum Bern übergeben werden. Zeitgleich zur Bonner Ausstellung werden im Kunstmuseum Bern weitere Kunstwerke aus der Sammlung Gurlitt präsentiert.

Cornelius Gurlitt war der Sohn des Kunsthändlers **Hildebrand Gurlitt** (1895 bis 1956). Dessen private Sammlung wurde größtenteils während des Nationalsozialismus zusammengetragen. Zu dieser Zeit mussten viele Menschen ihr Hab und Gut weit unter Wert verkaufen, um überleben zu können.

Mich erstaunte, als ich bei der Führung erfuhr, dass der Schwerpunkt dieser Ausstellung auf die Hintergründe und



Foto: <http://www.zimbio.com/photos/Cornelius+Gurlitt/Bestandsaufnahme+Gurlitt+Der+NS+Kunstraub/OQ6Z6p8CoQL>

Herkunft der Bilder gelegt wurde. Es geht um die scharfe Schnittstelle zwischen Geschichte und Kunstgeschichte. Bei den meisten Bildern ist noch immer ungeklärt, wie sie in den Besitz von Hildebrand Gurlitt gekommen sind.

Diese Bonner „Bestandsaufnahme“ gilt vor allem ihm, dem Vater von Cornelius Gurlitt, und seinen Praktiken als Kunsthändler im Dienst der Nationalsozialisten. In Zwickau war Hildebrand Gurlitt Museumsdirektor und Verfechter der modernen Kunst. Bereits nach fünf Jahren wurde ihm gekündigt, weil diese Kunstrichtung nicht dem Regime entsprach. Er begann mit dem Kunsthandel und war Chefeinkäufer der „Kommission Linz“.

Nach dem Krieg wurde seine private Sammlung von den Alliierten konfisziert und untersucht, später aber zurückgegeben. Hildebrand Gurlitt wurde sehr schnell rehabilitiert, denn für ihn sprachen sein Einsatz für die Avantgarde als Systemgegner in den Zwanzigerjahren und seine zu einem Viertel jüdische Herkunft (Großmutter war Jüdin).

1948 wurde er zum Direktor des Kunstvereins in Düsseldorf bestellt.

Seine gesammelten Werke vererbte er seinem Sohn Cornelius und nicht seiner Tochter.

Cornelius Gurlitt unterschrieb eine Vereinbarung mit der BRD, wonach die Werke mit NS-„Raubkunst-Hintergrund“ einer fairen und gerechten Lösung mit den Anspruchstellern zugeführt werden sollen. In vier Jahren konnten nur sechs Bilder als Raubkunst identifiziert werden. Vier von ihnen sind inzwischen an die Nachfahren der einstigen

Besitzer restituiert. In seinem Testament hat Cornelius kurz vor seinem Tod im Mai 2014 das Kunstmuseum Bern zum Alleinerben seines gesamten Vermögens eingesetzt, und Bern nahm dieses Erbe an.

Dagegen bleiben die beschlagnahmten, ausgestellten Bonner Bilder im Besitz der BRD, denn die Eigentumsverhältnisse sind noch nicht geklärt.

Seit Kriegsende sind mehr als 70 Jahre

vergangen, und nach wie vor ist es schwierig, Bilder als „geraubte Kunst“ nachzuweisen.

Nach Abschluss der Führung durch die Ausstellung wurde der Gruppe die Frage gestellt:

„Wie würden Sie sich bei der Verwaltung solch eines Erbes verhalten?“

Ursula Stranghoner



Hallo liebes RE-SOLUT-Team,

als treuer RE-SOLUT-Leser hat Euer Beitrag in der Ausgabe 1/2018 über Heintje und sein „Mama“-Lied bei mir, ich bin Baujahr 1956, wieder mein „Heintje-Trauma“ wachgerufen.

Meine Mutter dudelte auf dem Plattenspieler, der sich im Wohnzimmer in der großen Musiktruhe befand, gefühlt stundenlang und extrem laut die LP von Heintje, auf der sich auch „Mama“ befand, durch unsere Wohnung. Die Bitte, dies doch auf meine Schulzeit zu beschränken, stieß bei meiner Mutter auf taube Ohren.

In den Ferien war dies besonders nervend, da der Gesang von „Heintje“ auch mühelos durch geschlossene Türen drang.

Irgendwann ging es nicht mehr, Ohrkrebs drohte, aber es gab Rettung in Form meines Radio-Kassettenrecorders.

Led Zeppelin mit „Immigrant Song“ und „Whole Lotta Love“, Black Sabbath mit „Paranoid“ oder auch die Beatles und Stones voll bis zum Anschlag aufgedreht, sie halfen mir, diese für mich traumatische Heintje-Zeit zu überstehen.

Meine Mutter hielt sich nach etlichen Streitgesprächen, in denen ich vehement mein akustisches Dilemma darstellte, schließlich an die Abmachung, Heintje nur noch am Vormittag zu spielen.

Ja, lange ist das her, aber nicht vergessen, nur verdrängt.

Wahrscheinlich haben viele Jugendliche damals ähnliche Erfahrungen gemacht. Es wäre schön, wenn ich mit meinem Leserbrief einen Anstoß zur Aufarbeitung dieser Zeit gegeben habe.

Als WDR 4-Hörer singe ich heute nicht nur, aber besonders gerne die alten Lieder, welche mir in meiner Jugend gefallen haben, in Englisch und Französisch und natürlich auch in Deutsch mit.

Mit freundlichen Grüßen

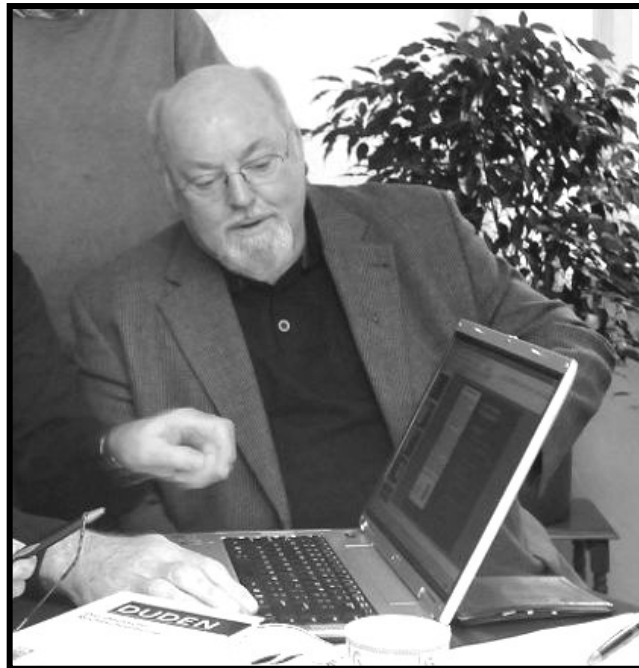
Dieter Erdmann

## In eigener Sache

### Heinrich Aring

Er schreibt nicht mehr für die RE-SOLUT,  
verstummt sind seine Wortbeiträge in den Redaktionssitzungen.

Am 29. Mai 2018 haben wir uns von ihm verabschiedet.



Wir erinnern uns

- an 15 Jahre im Dienst der Senioren der Stadt Recklinghausen
- an seine Beiträge in 60 Ausgaben der Seniorenzeitung RE-SOLUT
- an den unermüdlichen Kampf gegen seine Krankheit
- an sein strahlendes Lächeln, als er nach fast einem Jahr endlich wieder im Kreise der Redaktion sein konnte.

Wir vermissen

- seine lebendigen Beiträge in den Redaktionssitzungen
- seinen Humor
- seine Liebe zum FC Schalke 04 und zu seiner Hillerheide
- seine freundliche und den Menschen zugewandte Art.

Wir trauern um unseren Kollegen Heinrich Aring.

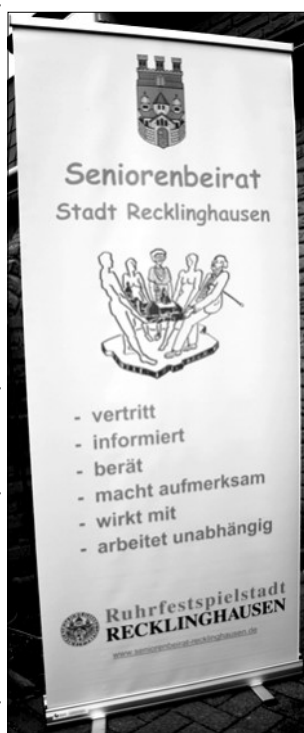
## Aus der Arbeit des Seniorenbeirates

### Jetzt können sie den Seniorenbeirat einpacken

Die Arbeit des Seniorenbeirates Recklinghausen ist in den zurückliegenden zwei Jahren geprägt durch immer mehr Aktivitäten, sich der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Als erster Schritt war die Anschaffung eines **Roll-Ups** (vom engl. roll up, aufrollen, hochrollen), also eines Plakats, das an einem Ständer aufgehängt, ganz einfach ein- und ausgerollt werden kann. Somit ist es leicht zu transportieren und im entrollten Zustand ein echter Blickfang.

Dieses Roll-Up hilft uns bei Auftritten in der Öffentlichkeit, um Aufmerksamkeit für die Arbeit des Seniorenbeirates zu erzeugen.



Die Erfahrung in der jüngsten Vergangenheit zeigt, dass das Roll-Up immer wieder bei Messen oder auch bei Veranstaltungen in Seniorenheimen ein Anziehungspunkt für den interessierten Bürger ist. Dadurch kommen wir mit vielen Menschen ins Gespräch. Und wer die RE-SOLUT noch nicht zu Hause hat, nimmt dann auch gerne eine mit; sie liegt regelmäßig zur Mitnahme und als Werbung aus.

Die Besucher bei den Messen hatten dann meistens schon einen Tragebeutel, um die Informationsblätter an den unterschiedlichsten Ständen einzusammeln, damit sie zu Hause in Ruhe gelesen werden konnten. Nur wer zuerst unseren Stand aufsuchte und Zeitungen mitnehmen wollte, musste sich das

Material mehr oder weniger unter den Arm klemmen.

So wurde der Gedanke entwickelt, den Besuchern unseres Infostandes doch etwas mitzugeben, um das Material einzupacken.

Die Vorschläge gingen von dem altherwürdigen Einkaufsnetz aus den 60er Jahren über Rucksäcke bis zu Papiertragetaschen mit Aufdruck.

Wir entschieden uns für eine giftgrüne **Trage-tasche** aus Polypropylen mit dem Aufdruck *Seniorenbeirat Recklinghausen*.

Dabei leiteten uns nicht nur die Gedanken, dass wir das Verbot von Plastiktaschen unterstützen wollen und jeder zum Einkaufen eine wiederverwendbare Tragegelegenheit mit sich führen sollte. Wichtig war auch unser Wunsch, dass der Benutzer **unserer** Tragetasche beim täglichen Einkauf immer wieder mit den Gedanken auf uns gelenkt wird.

So sollten dann nicht nur die Einkäufe in unsere grüne Tasche gepackt werden, sondern vielleicht auch neue Ideen, Problematiken im Alltag oder andere Unzulänglichkeiten im Bereich der Senioren, die an den Seniorenbeirat weitergegeben werden können.

Damit unsere Einkaufstasche immer wieder mitgenommen werden kann, kann sie in ein handliches Format zusammengefaltet und zugeknöpft werden. So ist sie in der Handtasche immer griffbereit – beim Einkauf oder zum Transport anderer Dinge auch aus dem Haus.



Wir werden diese Taschen bei unseren zukünftigen Auftritten am Infostand des Seniorenbeirates der Stadt Recklinghausen bereithalten.

(rk)



## Mobilität im Alter

### Fahrsicherheitstraining für Senioren

**Mobil sein heißt, Kontakte pflegen, Besorgungen erledigen, Reisen unternehmen und neue Erfahrungen sammeln – kurz gesagt: selbstständig und aktiv am Leben teilnehmen!**

Doch mit zunehmendem Alter fallen Menschen manche Dinge mitunter nicht mehr ganz so leicht. Sei es den Überblick im wachsenden Verkehrsaufkommen zu behalten, die neuen Techniken und Fahrerassistenzsysteme zu bedienen oder neue Regelungen und geänderte Vorschriften zu überblicken. Senioren am Lenkrad eines Autos profitieren in manchen kritischen Situationen von ihrem Erfahrungsschatz, andererseits haben ihre Reaktionen aber auch nachgelassen.



„Ältere Menschen können jedoch körperliche Einschränkungen in hohem Maße durch Erfahrung und Vorsicht ausgleichen“, weiß Dr. Ostendorf, Mediziner bei der R+V Krankenversicherung. Obwohl Ihre Sinnesfähigkeiten und ihr Reaktionsvermögen geringer sind als die von jungen Menschen, verursachen sie weit weniger schwere Unfälle, da sie defensiver fahren und sich und die Situation realistischer einschätzen. Umso wichtiger ist es für ältere Menschen, die körperliche und geistige Fitness zu erhalten, um noch möglichst lange sicher am Straßenverkehr teilnehmen zu können.

Im Rahmen des Projektes „Mobilität im Alter“ bietet der Seniorenbeirat in Kooperation mit der Deutschen Verkehrswacht Kreis Borken ein auf Senioren abgestimmtes Fahrsicherheitstraining an, und zwar

- am Dienstag, den 18. September 2018 von 09:00 Uhr bis 17:00 Uhr und
- am Dienstag, den 25. September 2018 von 09:00 Uhr bis 17:00 Uhr.

Für die Fahrübungen wird das eigene Kraftfahrzeug verwendet.

Der Trainingsplatz ist in Gescher, Estern 41.

**Teilnehmerzahl: ca. 10 Personen**

**Kosten: 50,00 Euro/Teilnehmer**

Anmeldungen und Informationen: Heinrich Stöcker, Tel. 02361-13401.

### Mobilitätstraining

**Alle MitbürgerInnen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, die auf Hilfsmittel wie Rollator oder gar Rollstuhl angewiesen sind, sollen selbstständig und aktiv am Leben teilnehmen können.**

Mit Bussen der Vestischen Straßenbahnen GmbH könnten sie ihren Ortsteil verlassen und bequem ihren Wünschen nachgehen: Vielleicht einkaufen im Palais, bummeln in der Altstadt, ein Theaterstück besuchen oder einfach mal ins Kino gehen.

**„Aber kann ich mich trauen? Wie komme ich in den Bus? Wird mir jemand helfen?“**

Der Seniorenbeirat Recklinghausen bietet in Kooperation mit den Vestischen Straßenbahnen am Dienstag, den 11. September 2018, ein Mobilitätstraining an, bei dem alle Fragen beantwortet werden. An einer realen Haltestelle und in einem Bus der Vestischen trainieren die interessierten Mitbürger unter fachkundiger Anleitung.

### Trainingszeiten und Trainingsorte

- 11. September, 10 -11.30 Uhr , Haltestelle am Seniorenzentrum Wildermannstraße
- 12 -13.30 Uhr Haltestelle Viehtor (am Rathausplatz)

Zu diesem Termin fährt um 11:45 Uhr ein Shuttle Bus von der Haltestelle Neumarkt zum Viehtor. Anschließend Rückfahrt des Shuttle Bus zum Neumarkt.

Weitere Informationen und Anmeldung unter: Heinrich Stöcker, 02361-13401



## Mobil ohne Auto, ganz einfach

**Pilotprojekt „Freiwillige Führerscheinabgabe gegen Busticket“** (Ein Projekt des Seniorenbeirates in Kooperation mit der Stadt Recklinghausen und der Vestischen Straßenbahnen GmbH)

Allen Recklinghäuser Mitbürgern, die aus welchem Grund auch immer für sich den Entschluss gefasst haben, gänzlich auf das selbstständige Autofahren zu verzichten, bietet sich ab dem **1. Mai 2018** die Möglichkeit, den Führerschein gegen ein Abonnement der Vestischen Straßenbahn einzutauschen.

**Was ist für Sie zu tun und an wen können Sie sich wenden?**

Sie gehen zum Bürgerbüro der Stadt Recklinghausen, im Erdgeschoss des Stadthauses A (es entstehen keine Wartezeiten). Sie benötigen Ihren Personalausweis oder Pass sowie Ihren Führerschein (nach Entwertung können Sie diesen als Andenken mit nach Hause nehmen).

Im Bürgerbüro unterschreiben Sie eine Erklärung, dass Sie auf Ihre Fahrerlaubnis verzichten.

Ebenfalls unterschreiben Sie einen Antrag an die Vestische Straßenbahnen GmbH auf Ausgabe von drei Monatskarten der Preisstufe A1, Tarifgebiet Recklinghausen/Herten.

Das Bürgerbüro bestätigt auf diesem Antrag Ihren Verzicht auf Ihre Fahrerlaubnis.

Mit diesem Antrag gehen Sie zum Kundencenter der Vestischen am Busbahnhof, wo Ihnen Ihre Freifahrtickets für den Zeitraum von drei Monaten ausgestellt werden.

Sollten Sie direkt im Anschluss an diese drei Monate ein 12-monatiges Abonnement in der Preisstufe Ihrer Wahl bei der Vestischen abschließen, werden Ihnen die letzten drei Monate im ersten Vertragsjahr nicht berechnet.

### Ansprechpartner der Stadt

Fachbereich Soziales und Wohnen, Stadthaus A, Erdgeschoss, Zimmer 0.38, 0.39 oder 0.40.

Öffnungszeiten: Mo., Mi., Fr. 8 - 13 Uhr; Do. 13 - 18 Uhr

Haus der Bildung, Am Neumarkt 19  
Präsenzbüro, 2. Etage (Fahrstuhl – 3. Etage)  
Öffnungszeiten: 14-tägig, jeder gerade  
Dienstag im Monat, 09:30 – 12:30 Uhr

### Ansprechpartner im Seniorenbeirat

Heinrich Stöcker Telefon 02361-13401



Das Projekt „Mobilität im Alter“ wird offiziell vorgestellt.

Von links:

Bürgermeister Ch. Tesche,  
R. Koncet (Vorsitzender des  
SBR), H. Stöcker /Arbeitskreis  
StUV), V. Thiel  
(Fachbereichsleiter)

Foto: Stadt Recklinghausen

## Hinweise/Termine aus dem Seniorenbeirat

- |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>* <b>Gemeinsam statt einsam</b> (Besuchsdienst)<br/>Tel.: 0176/77076489</p> <p>* <b>AK Kultur</b><br/>Frau Christa Appels: 02361/57252</p> <p>* <b>AK Medien</b><br/>Herr Michael Mebus: 02361/15405</p> <p>* <b>AK Soziales</b><br/>28.06., 10 Uhr, Gemeindezentrum der Gustav-Adolf-Kirche, Herner Straße 8, „Quartiersmanager berichten von ihrer Arbeit“</p> | <p>10.07. , 15.30 Uhr, Pfarrheim St. Michael, „Häusliche Sicherheit“ – Polizei</p> <p>19.09. , 15.30 Uhr, St. Gertrudis Hillerheide, „Neues von der Pflege“</p> <p>Herr Norbert Jandt: 02361/372349</p> <p>* <b>AK StUV</b> (Stadtentwicklung, Umwelt und Verkehr)<br/>28.6. / 18.09. / 25.09.<br/>Fahrsicherheitstraining für Senioren in Gescher – 50 Euro pro Person<br/>11.09., Mobilitätstraining<br/>Herr Heinrich Stöcker: 02361/13401</p> |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

## Mitteilungen der Redaktion

### Möchten Sie uns Ihre Meinung sagen oder einen Leserbrief oder Artikel schreiben?

Schreiben Sie oder rufen Sie an! Die Adresse für Ihre Zuschriften bzw. Ihren Anruf:  
Herr H.- F. Tamm, Dürerstraße 5, 45659 Recklinghausen, Telefon: 02361/22382  
Mail: maria.tamm@gmx.de  
oder

Herr M. Mebus, Lessingstraße 37, 45657 Recklinghausen, Telefon: 02361/15405  
Mail: michael-mebus@web.de

### Wo erhalten Sie die RE-SOLUT?

RE-SOLUT liegt wie immer aus im Rathaus, im Stadthaus A, in der VHS, in der Stadtbücherei, in der „Brücke“ im Willy-Brandt-Park, im Bürgerhaus Süd, in der Stadtbücherei Süd, im Fritz-Husemann-Haus, im Kreishaus, in verschiedenen Seniorenheimen, Gemeindehäusern, vielen Arztpraxen und Apotheken.

Die Zeitung wird auch im Seniorenkino verteilt.

Auch im Internet kann die Seniorenzeitung gelesen werden: <http://t1p.de/8l8q> oder über [www.seniorenbeirat-recklinghausen.de](http://www.seniorenbeirat-recklinghausen.de).

Dort finden Sie die Ausgaben der letzten drei Jahrgänge abgespeichert.

Natürlich können Sie die Ausgaben als PDF-Datei auch auf Ihren Computer oder Ihr Tablet laden und dann in aller Ruhe lesen.

### Wie erreichen Sie die Geschäftsstelle des Seniorenbeirates?

Geschäftsstelle des Seniorenbeirates:  
Stadt Recklinghausen  
Fachbereich Soziales und Wohnen  
(Fachbereich 50)

Frau Hahn, Raum 2.28 (2. Stock))  
Stadthaus A, Rathausplatz 3,  
45657 Recklinghausen

Telefon (02361) 50 2111  
E-Mail: [soziales@recklinghausen.de](mailto:soziales@recklinghausen.de)

## Impressum

Verleger:  
Stadt Recklinghausen  
Fachbereich Soziales und Wohnen  
(Fachbereich 50)  
Rathausplatz 3, 45657 Recklinghausen  
Telefon: 02361 / 50-2111  
E-Mail: [soziales@recklinghausen.de](mailto:soziales@recklinghausen.de)  
Druck:  
Schützdruck GmbH, Oerweg 20  
45657 Recklinghausen  
Gestaltung:  
Seniorenbeirat Recklinghausen  
Arbeitskreis Medien  
Michael Mebus  
Verantwortlicher Redakteur i.S.d.P:  
Rudolf Koncet (Vorsitzender des Seniorenbeirates Recklinghausen)  
Wiesenstr. 6a, 45659 Recklinghausen  
Telefon: 02361/16055  
Redaktion:  
Ilse Berg (ib) - Tel. 46321  
Bernd Borrmann (bb) - Tel. 8497299

Annegret Grewing (ag) -  
Tel. 0151/51427973  
Jürgen Herrmann (jh) - Tel. 42575  
Rudolf Koncet (rk) - Tel. 16055  
Sabine Matthias (sm) - Tel. 25154  
Michael Mebus (mm) - Tel. 15405  
Helmut Peters (hp) - Tel. 4900068  
Edelgard Rose (er) - Tel. 21636  
Hans-Friedrich Tamm (hft) - Tel. 22382

Externe Autoren:  
Reinhard Hausmann, Alfred Köller, Helmut Neumann, Sandra Paulsen, Wolfgang Prietsch, Ursula Stranghöner, Peter Möller / Mathilde Storm

Die Grafik auf der Titelseite hat uns Frau Katja Dennstedt aus Hamburg zur Verfügung gestellt. Herzlichen Dank!

Auflage:  
3.650 Exemplare

Erscheinungsweise:  
4 Ausgaben pro Jahr

## RE-BELL



Hallo, liebe Freunde der RE-SOLUT,  
ich schicke euch herzliche Grüße aus dem Wanderurlaub im Sauerland.